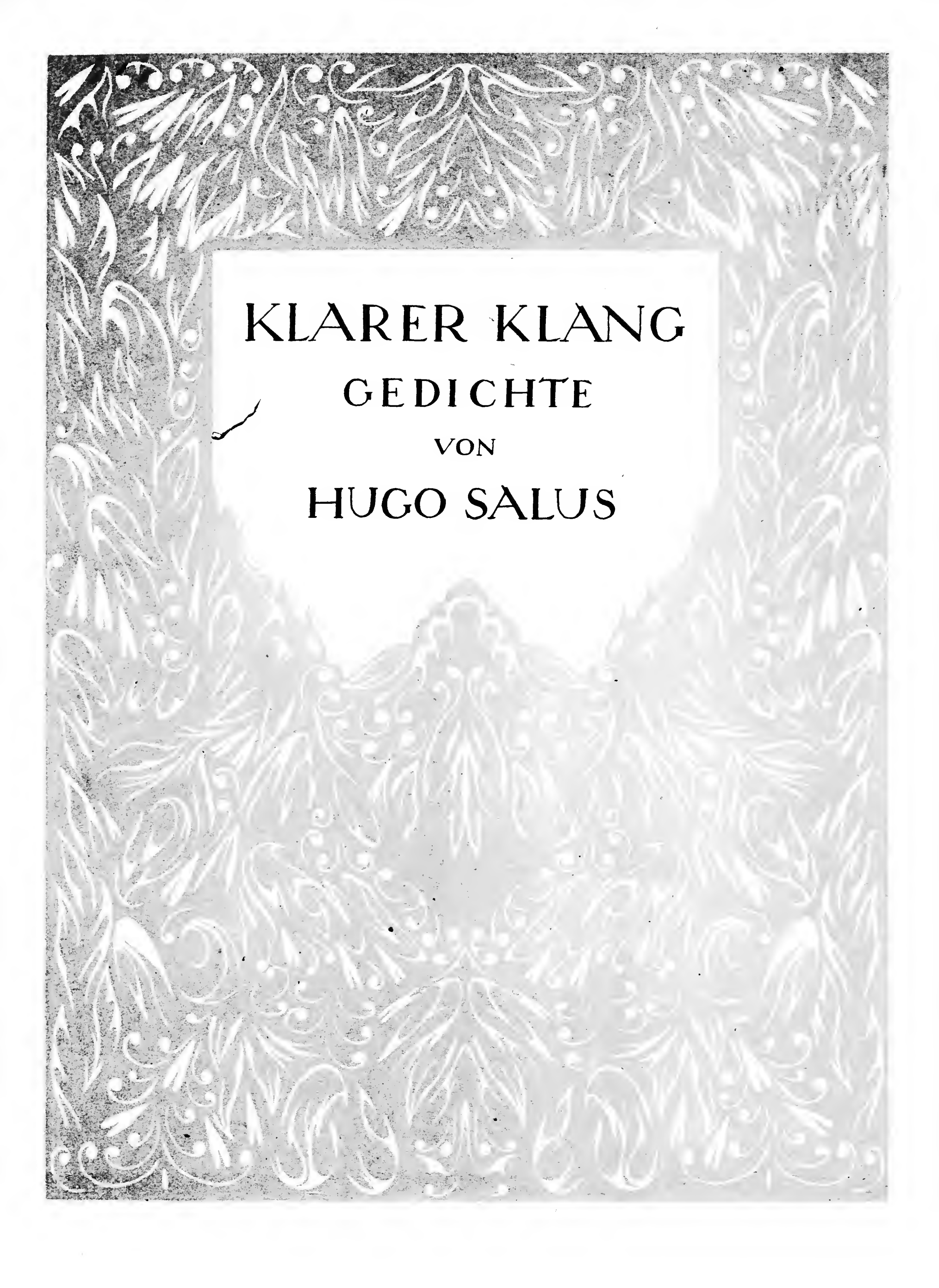


KLARER KLANG

GEDICHTE

VON

HUGO SALUS

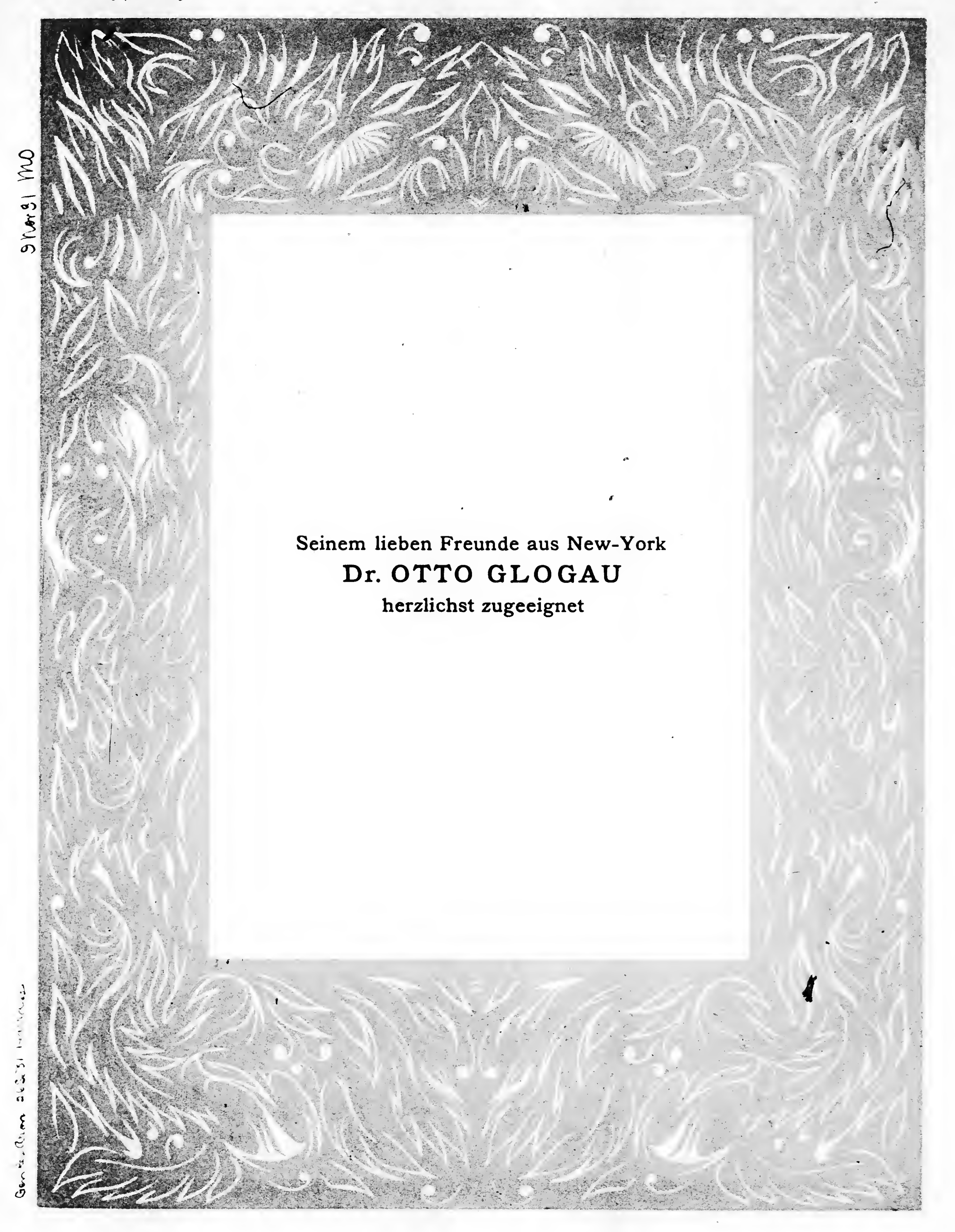


KLARER KLANG

GEDICHTE

VON

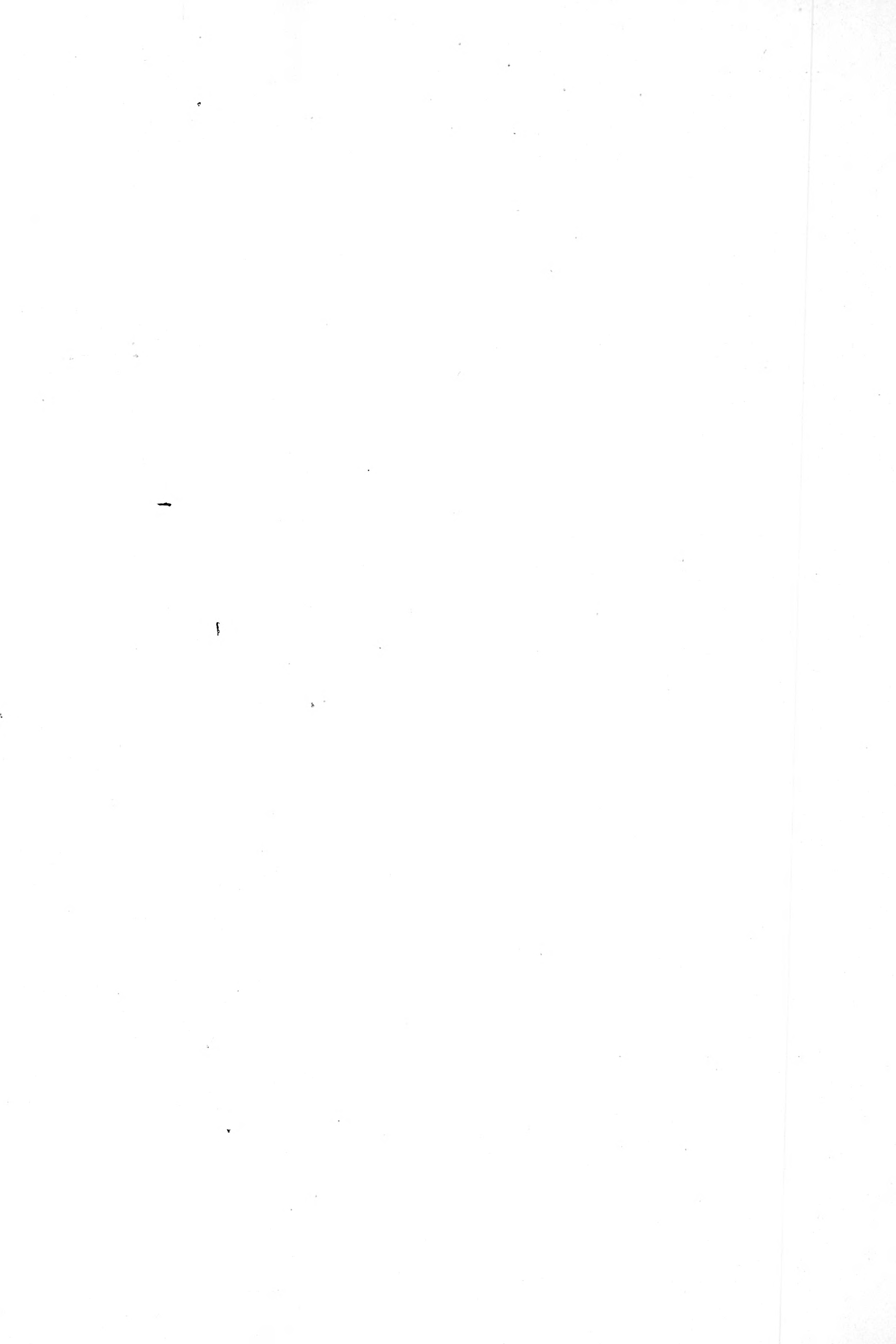
HUGO SALUS



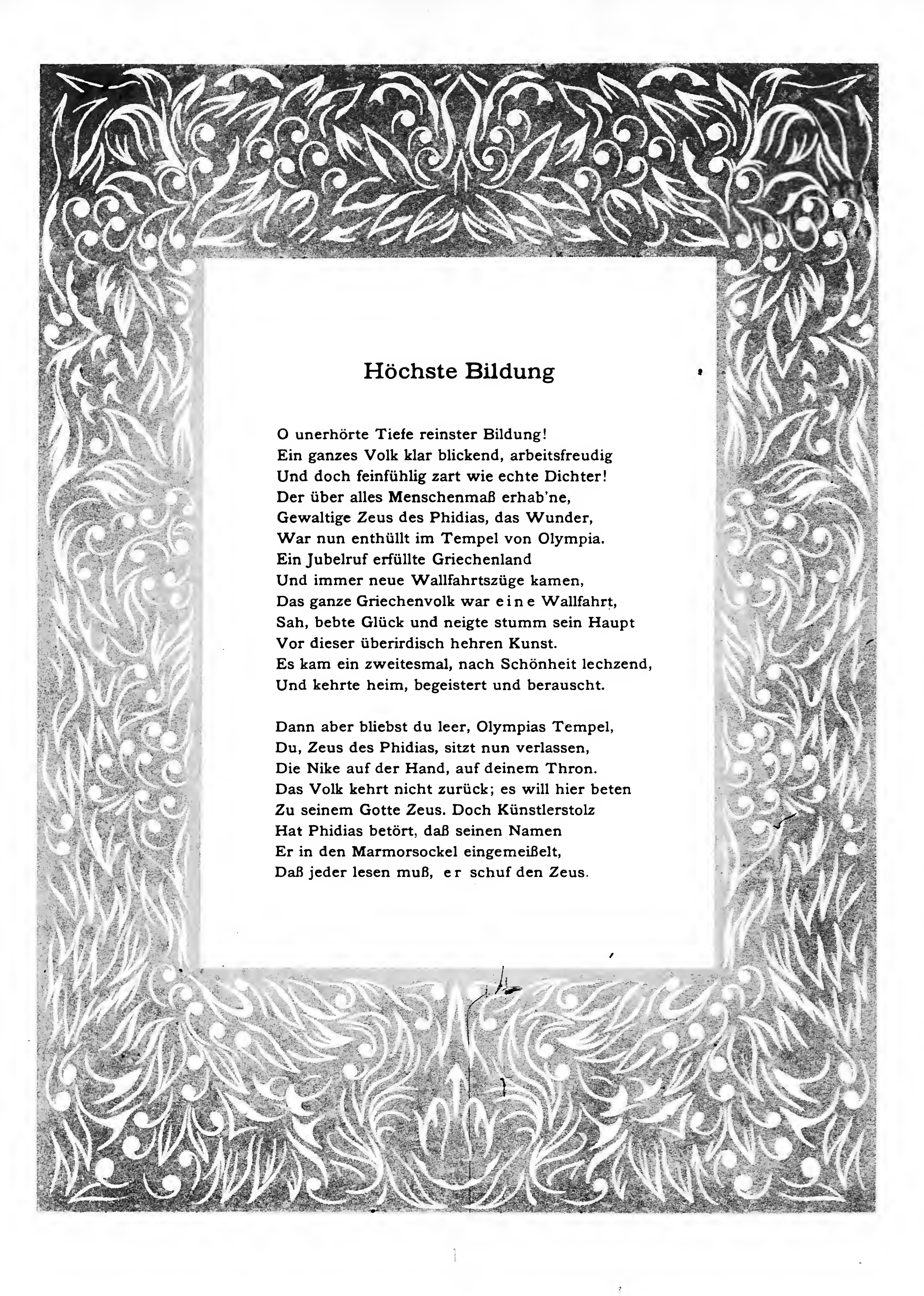
Seinem lieben Freunde aus New-York

Dr. OTTO GLOGAU

herzlichst zugeeignet



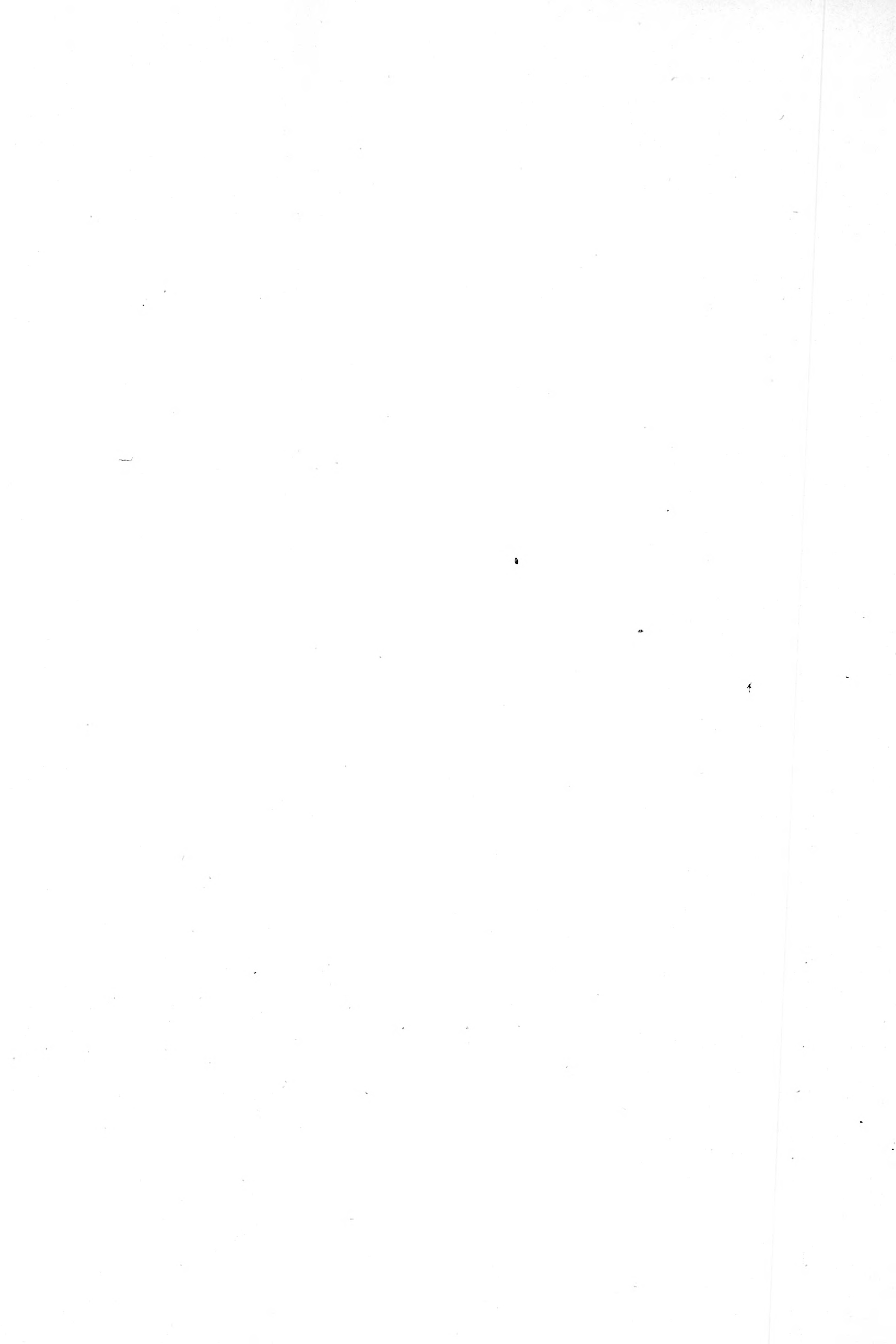
DIESES BUCH ERSCHIEN 1922 IM
RIKOLA VERLAG. DER BUCHSCHMUCK
WURDE NACH SCHERENSCHNITTEN
VON EUGEN MIRSKY ANGEFERTIGT.
EINE EINMALIGE NUMERIERTE VOR-
ZUGSAUSGABE VON 100 EXEMPLAREN
WURDE VOM DICHTER SIGNIERT.

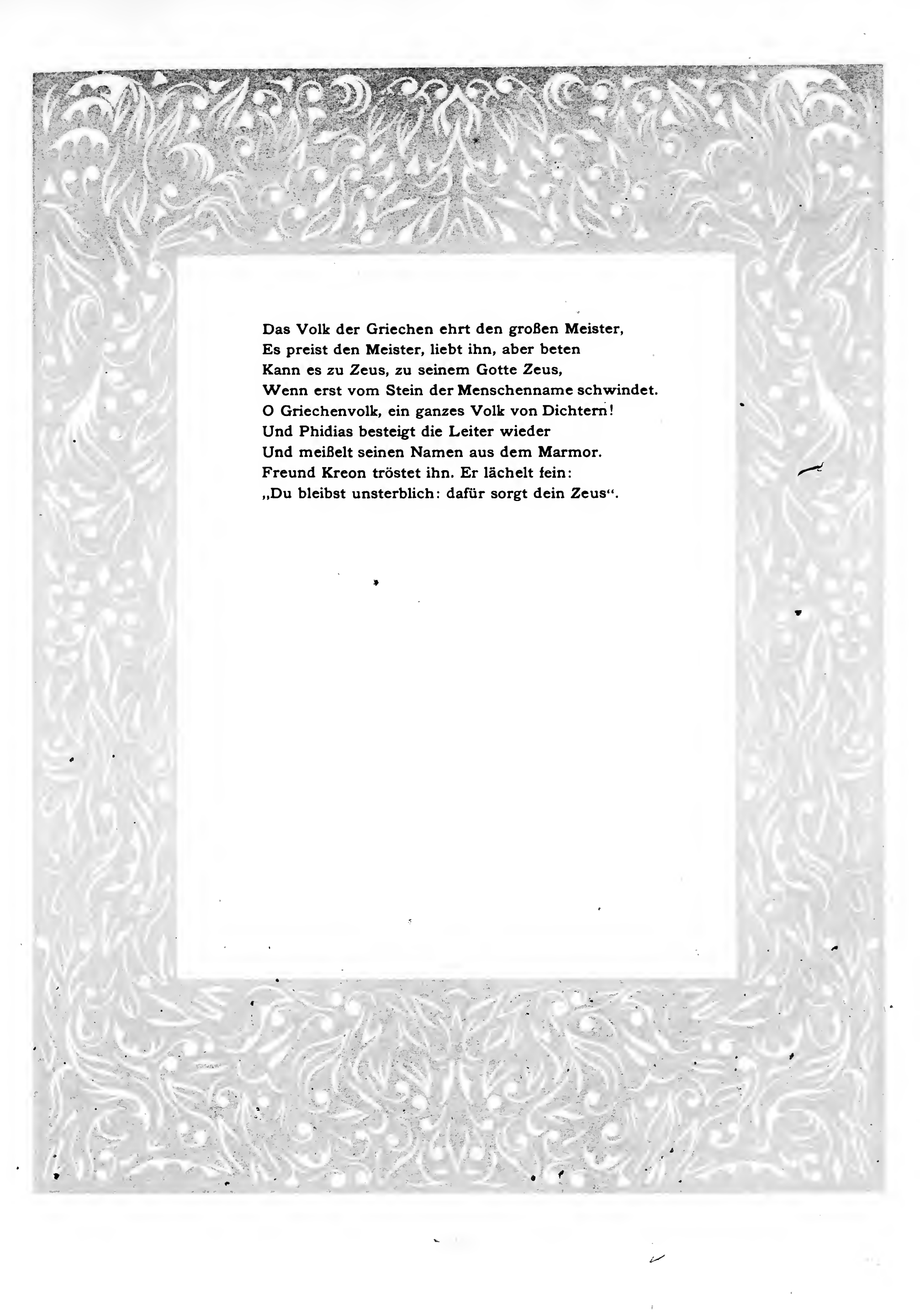


Höchste Bildung

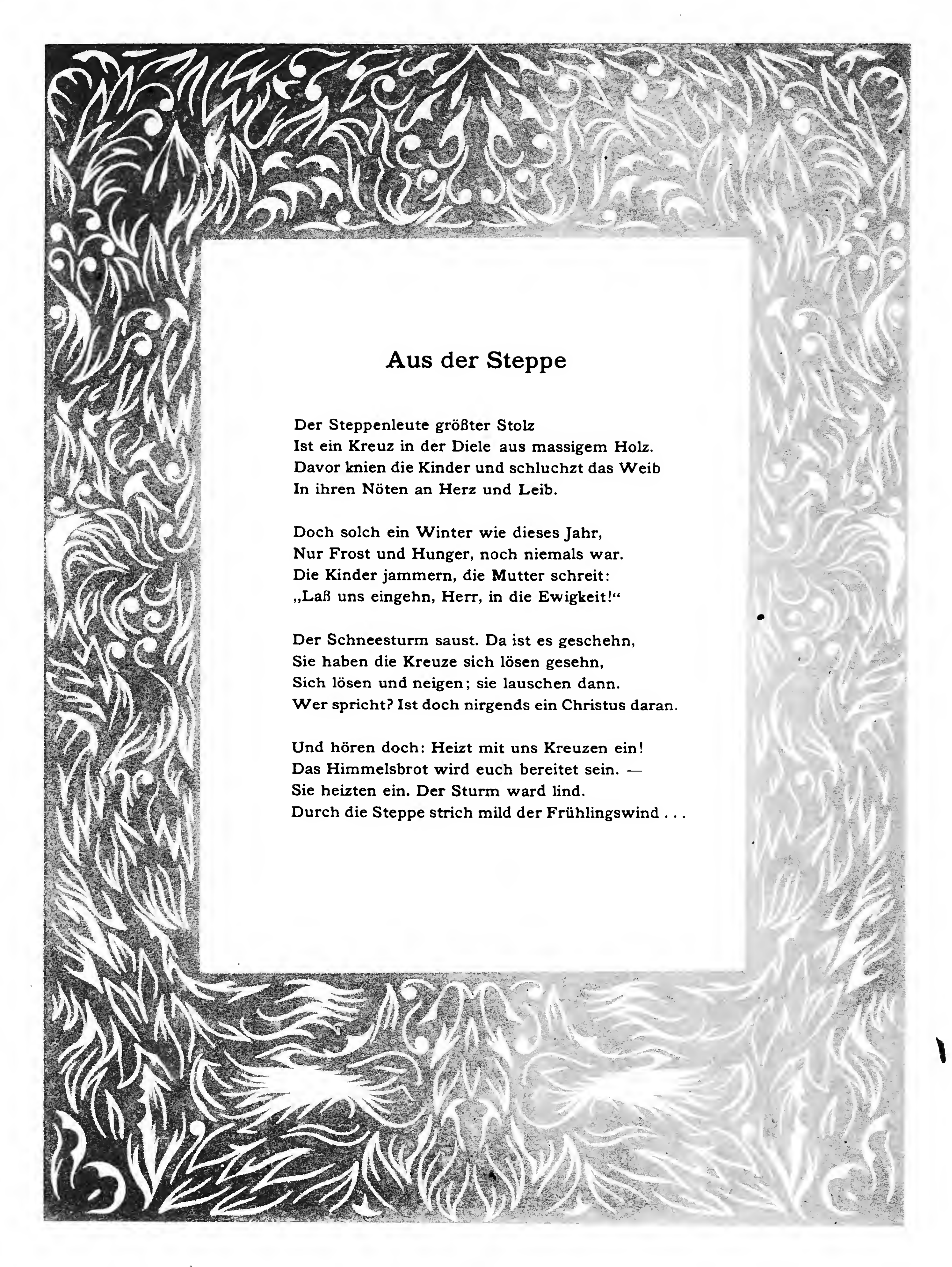
O unerhörte Tiefe reinster Bildung!
Ein ganzes Volk klar blickend, arbeitsfreudig
Und doch feinfühlig zart wie echte Dichter!
Der über alles Menschenmaß erhab'ne,
Gewaltige Zeus des Phidias, das Wunder,
War nun enthüllt im Tempel von Olympia.
Ein Jubelruf erfüllte Griechenland
Und immer neue Wallfahrtszüge kamen,
Das ganze Griechenvolk war eine Wallfahrt,
Sah, bebte Glück und neigte stumm sein Haupt
Vor dieser überirdisch hehren Kunst.
Es kam ein zweitesmal, nach Schönheit lechzend,
Und kehrte heim, begeistert und berauscht.

Dann aber bliebst du leer, Olympias Tempel,
Du, Zeus des Phidias, sitzt nun verlassen,
Die Nike auf der Hand, auf deinem Thron.
Das Volk kehrt nicht zurück; es will hier beten
Zu seinem Gotte Zeus. Doch Künstlerstolz
Hat Phidias betört, daß seinen Namen
Er in den Marmorsockel eingemeißelt,
Daß jeder lesen muß, er schuf den Zeus.





Das Volk der Griechen ehrt den großen Meister,
Es preist den Meister, liebt ihn, aber beten
Kann es zu Zeus, zu seinem Gotte Zeus,
Wenn erst vom Stein der Menschenname schwindet.
O Griechenvolk, ein ganzes Volk von Dichtern!
Und Phidias besteigt die Leiter wieder
Und meißelt seinen Namen aus dem Marmor.
Freund Kreon tröstet ihn. Er lächelt fein:
„Du bleibst unsterblich: dafür sorgt dein Zeus“.



Aus der Steppe

Der Steppenleute größter Stolz
Ist ein Kreuz in der Diele aus massigem Holz.
Davor knien die Kinder und schluchzt das Weib
In ihren Nöten an Herz und Leib.

Doch solch ein Winter wie dieses Jahr,
Nur Frost und Hunger, noch niemals war.
Die Kinder jammern, die Mutter schreit:
„Laß uns eingehn, Herr, in die Ewigkeit!“

Der Schneesturm saust. Da ist es geschehn,
Sie haben die Kreuze sich lösen gesehn,
Sich lösen und neigen; sie lauschen dann.
Wer spricht? Ist doch nirgends ein Christus daran.

Und hören doch: Heizt mit uns Kreuzen ein!
Das Himmelsbrot wird euch bereitet sein. —
Sie heizten ein. Der Sturm ward lind.
Durch die Steppe strich mild der Frühlingswind . . .



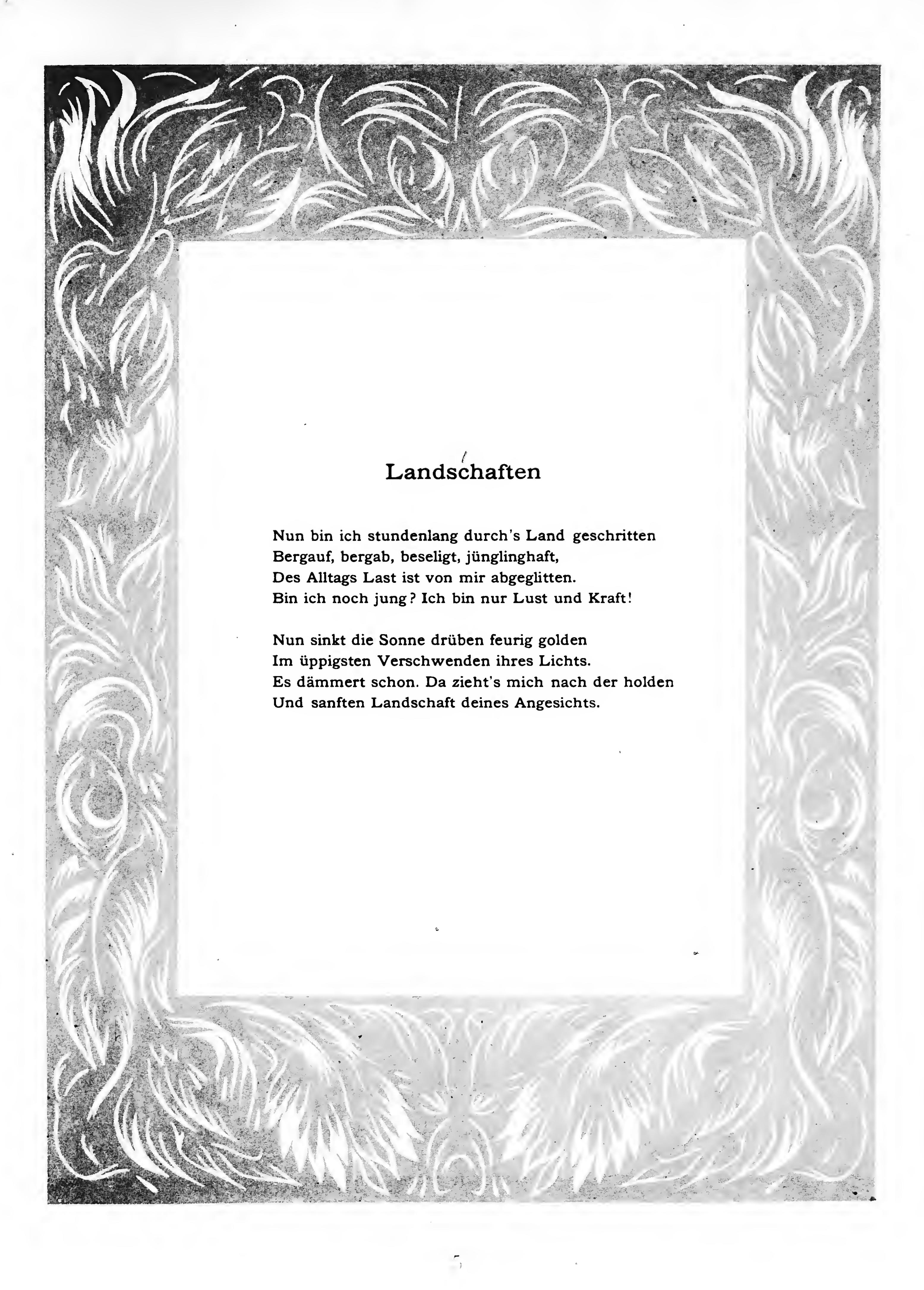
Prophetenworte

Gottes Prophet sein heißt gütiger Lügner sein,
So voll Liebe und Kraft, daß ihm die Weisen selbst
glauben,
Zweifels gierige Geier verwandeln in gurrende Tauben,
Mit dem Wohlklang des Trosts übertönen das Schrei'n.

„Unser Gott allein spendet den Sonnenschein,
Dir nur, mein Volk, reift sein Korn und schwellen die
saftigen Trauben,
Dir, mein Volk, kann kein Tod die ewige Seligkeit rauben;
Gottes unendliche Liebe wacht für dich ganz allein." —

Jedes Volkes Prophet noch nach Jahrtausenden
Zwingt zur Demut die Seinen; sein Gott ist ja ihr Hort.
Niemals traut sich hervor kindlich zweifelnd das Wort:

„Gott uns'res Volkes, warum füllst du mit sausenden
Unheilstürmen die Welt, Krankheit, Vernichtung und
Spott?" —
Jeder Prophet übertrifft im Verheißen des Glücks seinen
Gott.



Landschaften

Nun bin ich stundenlang durch's Land geschritten
Bergauf, bergab, beseligt, jünglinghaft,
Des Alltags Last ist von mir abgeglitten.
Bin ich noch jung? Ich bin nur Lust und Kraft!

Nun sinkt die Sonne drüben feurig golden
Im üppigsten Verschwenden ihres Lichts.
Es dämmert schon. Da zieht's mich nach der holden
Und sanften Landschaft deines Angesichts.



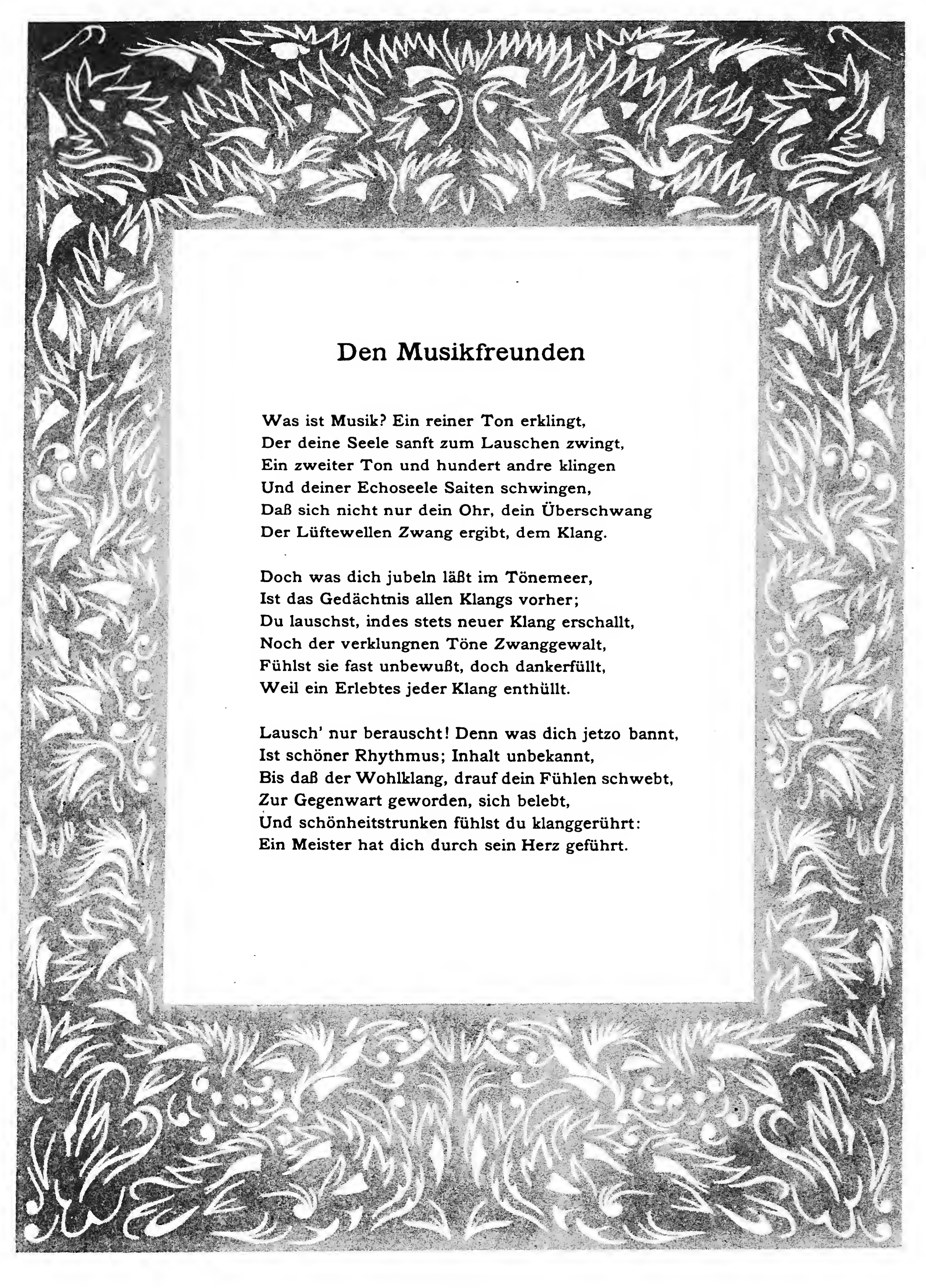
Gräberruhm

In diesen beiden Gräbern bei einander —
Der Zufall hat sie aneinand' gereiht —
Ruhn sie hier von des Lebenswegs Gewander
In ihrer dunklen Sargeseinsamkeit.

Ihr Leben war ein Streben nach dem Ruhme.
Der eine ward erwählt, gequält, gestürzt,
Noch groß im Sturz: des Totenackers Krume
Hat die Unsterblichkeit jäh abgekürzt.

Der Andre sann und spann und strebte,
Hielt für den Kranz die Stirne stets bereit,
Und dünkte sich unsterblich, da er lebte,
Und lebt' sich tot an der Unsterblichkeit.

Wer ist unsterblich hier? In diesem Garten,
Ihr Nachruhmstreber, seid ihr fehl am Ort,
Weil Andre schon auf eure Gräber warten
Und Gräberlorbeer, kaum gepflanzt, verdorrt . . .

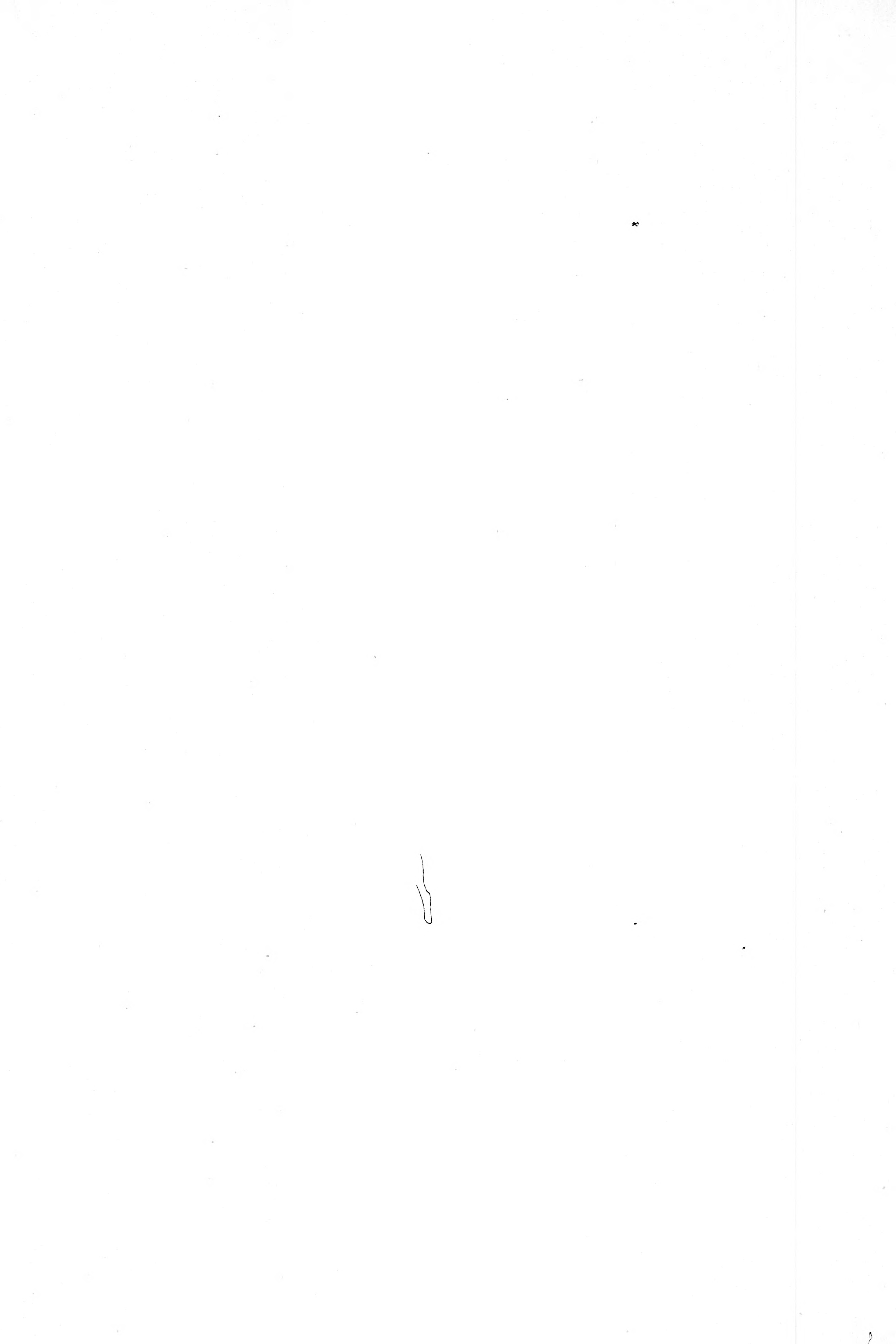


Den Musikfreunden

Was ist Musik? Ein reiner Ton erklingt,
Der deine Seele sanft zum Lauschen zwingt,
Ein zweiter Ton und hundert andre klingen
Und deiner Echoseele Saiten schwingen,
Daß sich nicht nur dein Ohr, dein Überschwang
Der Lüftewellen Zwang ergibt, dem Klang.

Doch was dich jubeln läßt im Tönemeer,
Ist das Gedächtnis allen Klangs vorher;
Du lauschst, indes stets neuer Klang erschallt,
Noch der verklungnen Töne Zwanggewalt,
Fühlst sie fast unbewußt, doch dankerfüllt,
Weil ein Erlebtes jeder Klang enthüllt.

Lausch' nur berauscht! Denn was dich jetzo bannt,
Ist schöner Rhythmus; Inhalt unbekannt,
Bis daß der Wohlklang, drauf dein Fühlen schwebt,
Zur Gegenwart geworden, sich belebt,
Und schönheitstrunken fühlst du klanggerührt:
Ein Meister hat dich durch sein Herz geführt.





Der Bäume Erwachen

Alle Bäume stehn da in tiefem Gedenken
Des gleichen Tags im vergangenen Jahr,
Der frostig oder heiß-sonnig war
Oder herbstlich mit stürmischem Ästeschwenken.

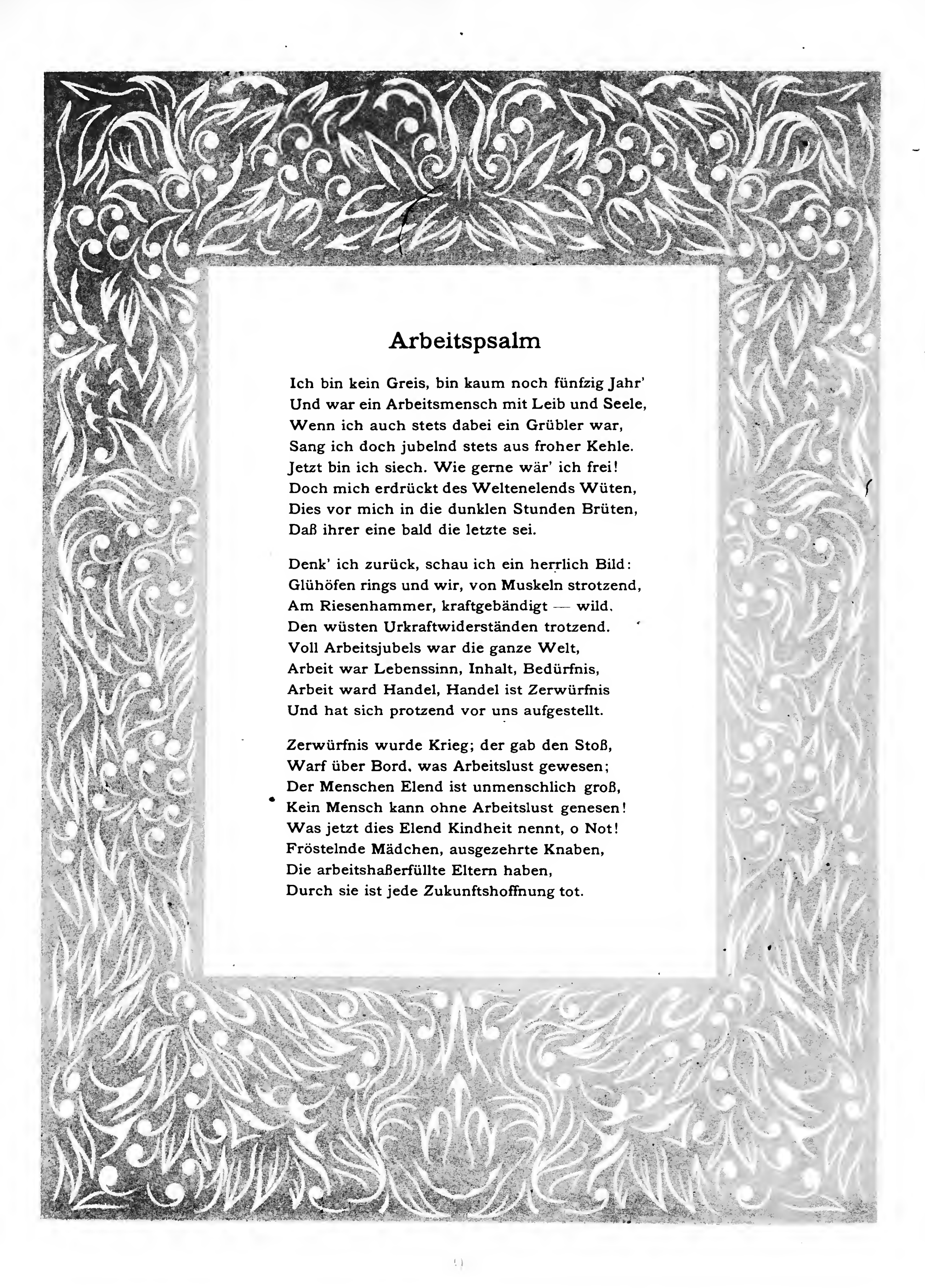
Dran denken sie freudig ob ihrer Blüten,
Die heute noch bunter als damals sind,
Ob ihrer Früchte im herbstlichen Wind
Und schaudernd bei der Schneestürme Wüten.

So stehn sie und leben ihr Vorjahr wieder.
Doch wenn der Winterfrost grausam wird,
Dann scheinen sie tot, von Flocken umschwirrt,
Erstarrt ist der Saft ihrer Wurzeln und Glieder.

Doch die Sonne bricht durch. Was gärt da im Innern?
Ein Saugen, ein Drängen erfüllt den Baum,
Ein Knospen: ist's Wirklichkeit, ist es ein Traum?
Dran kann er sich nicht aus dem Vorjahr erinnern.

Er steht als Beter versenkt in den frommen
Frühlingshymnus; ihn dünkt, daß er singt,
Bis mählich sein Vorjahrerinnern erklingt:
Meine Freunde, die Vögel sind heimgekommen . .



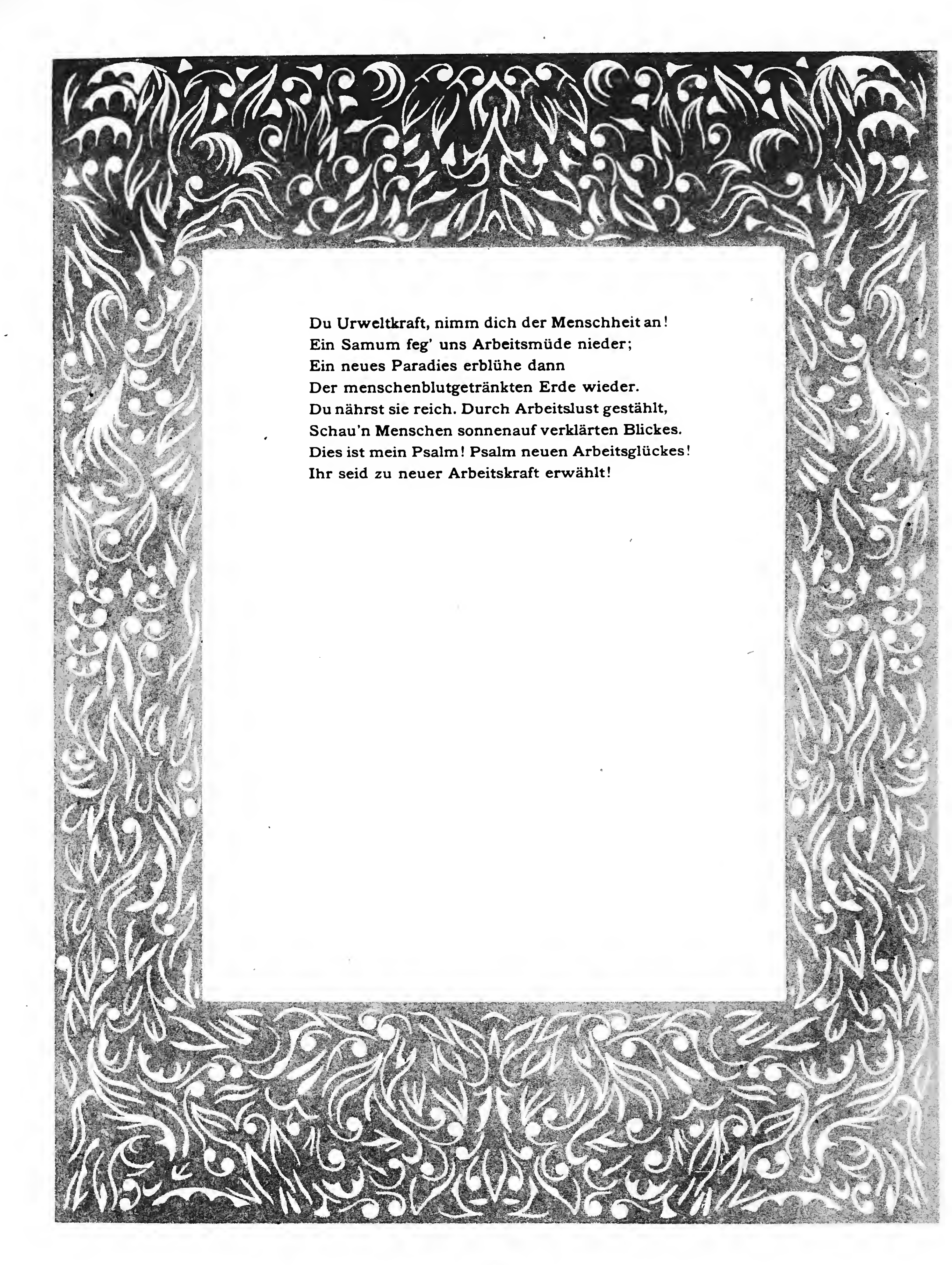


Arbeitspsalm

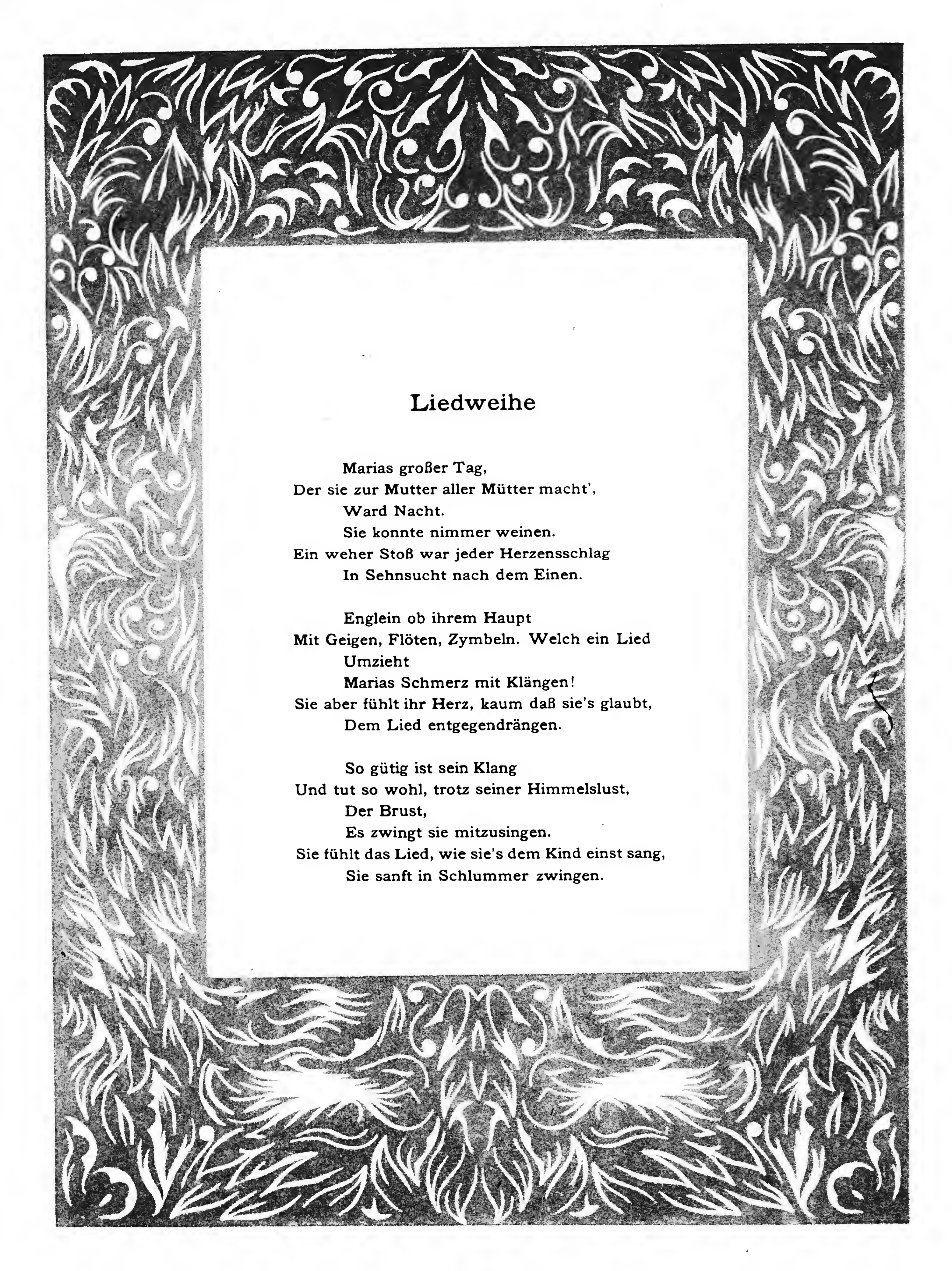
Ich bin kein Greis, bin kaum noch fünfzig Jahr'
Und war ein Arbeitsmensch mit Leib und Seele,
Wenn ich auch stets dabei ein Grübler war,
Sang ich doch jubelnd stets aus froher Kehle.
Jetzt bin ich siech. Wie gerne wär' ich frei!
Doch mich erdrückt des Weltenelends Wüten,
Dies vor mich in die dunklen Stunden Brüten,
Daß ihrer eine bald die letzte sei.

Denk' ich zurück, schau ich ein herrlich Bild:
Glühöfen rings und wir, von Muskeln strotzend,
Am Riesenhammer, kraftgebändigt — wild.
Den wüsten Urkraftwiderständen trotzend.
Voll Arbeitsjubels war die ganze Welt,
Arbeit war Lebenssinn, Inhalt, Bedürfnis,
Arbeit ward Handel, Handel ist Zerwürfnis
Und hat sich protzend vor uns aufgestellt.

Zerwürfnis wurde Krieg; der gab den Stoß,
Warf über Bord, was Arbeitslust gewesen;
Der Menschen Elend ist unmenschlich groß,
Kein Mensch kann ohne Arbeitslust genesen!
Was jetzt dies Elend Kindheit nennt, o Not!
Fröstelnde Mädchen, ausgezehrte Knaben,
Die arbeitshaßerfüllte Eltern haben,
Durch sie ist jede Zukunftshoffnung tot.



Du Urweltkraft, nimm dich der Menschheit an!
Ein Samum feg' uns Arbeitsmüde nieder;
Ein neues Paradies erblühe dann
Der menschenblutgetränkten Erde wieder.
Du nährst sie reich. Durch Arbeitslust gestählt,
Schau'n Menschen sonnenauf verklärten Blickes.
Dies ist mein Psalm! Psalm neuen Arbeitsglückes!
Ihr seid zu neuer Arbeitskraft erwählt!

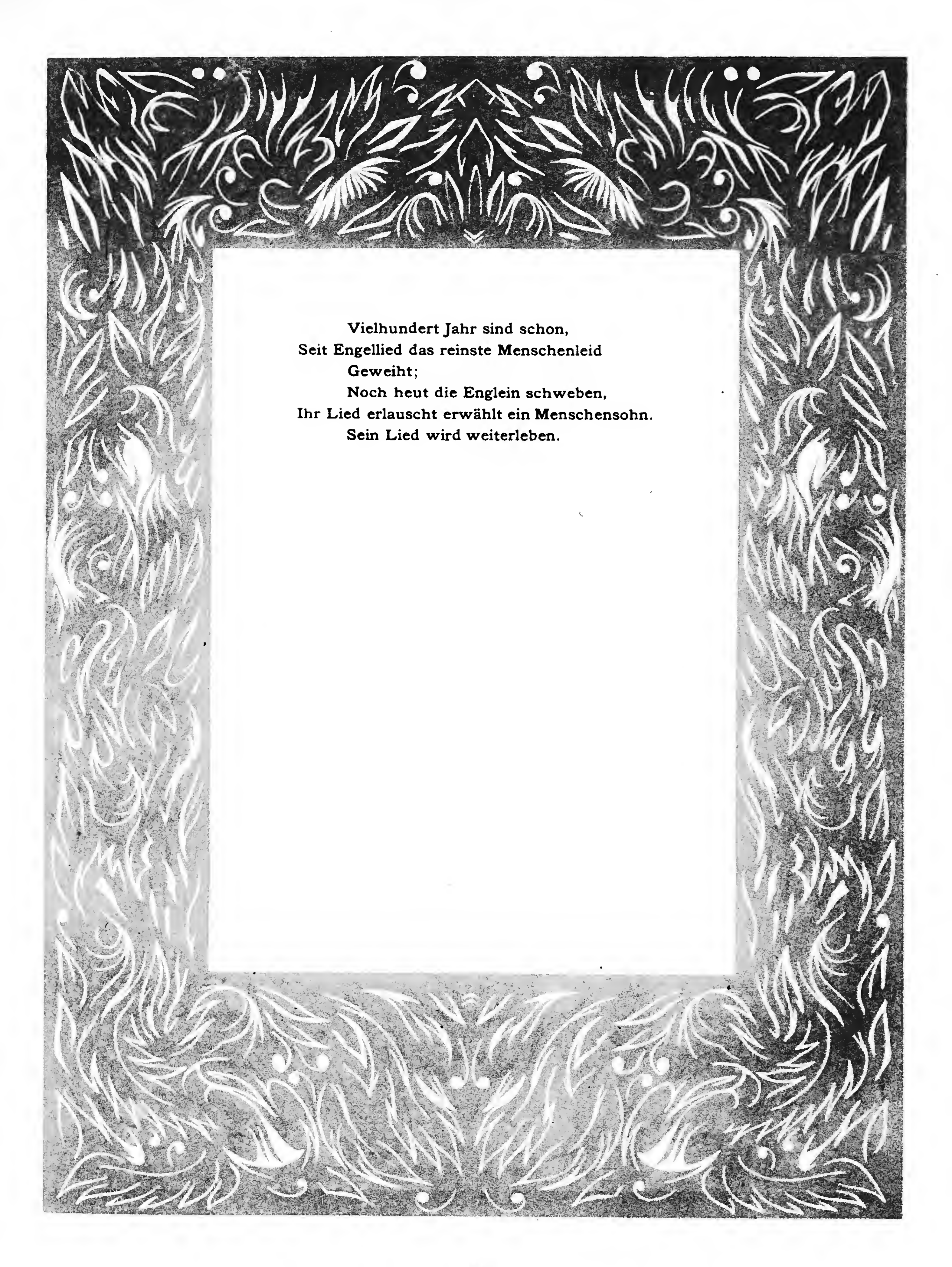


Liedweihe

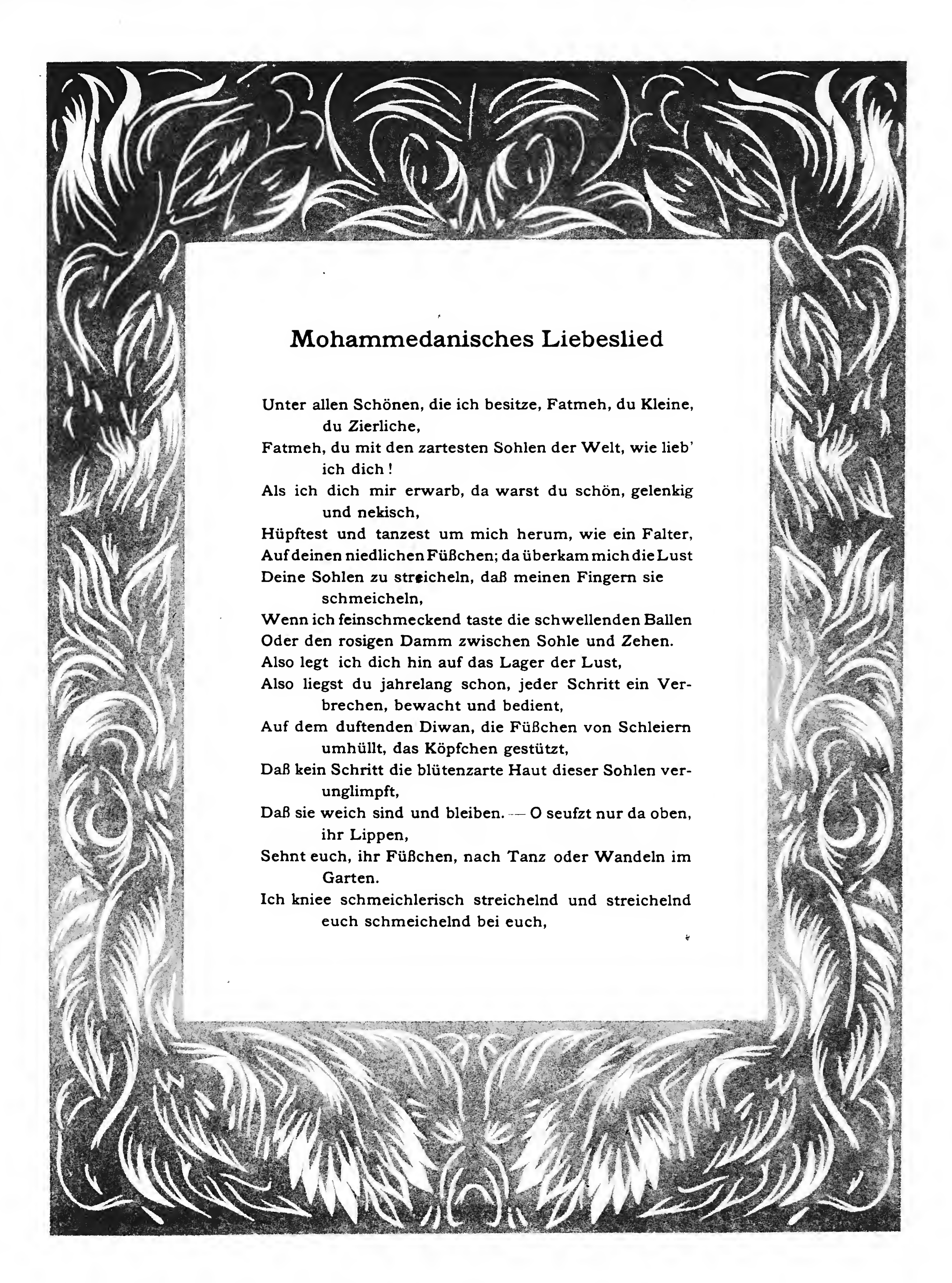
Marias großer Tag,
Der sie zur Mutter aller Mütter macht',
Ward Nacht.
Sie konnte nimmer weinen.
Ein weher Stoß war jeder Herzensschlag
In Sehnsucht nach dem Einen.

Englein ob ihrem Haupt
Mit Geigen, Flöten, Zymbeln. Welch ein Lied
Umzieht
Marias Schmerz mit Klängen!
Sie aber fühlt ihr Herz, kaum daß sie's glaubt,
Dem Lied entgegendrängen.

So gütig ist sein Klang
Und tut so wohl, trotz seiner Himmelslust,
Der Brust,
Es zwingt sie mitzusingen.
Sie fühlt das Lied, wie sie's dem Kind einst sang,
Sie sanft in Schlummer zwingen.

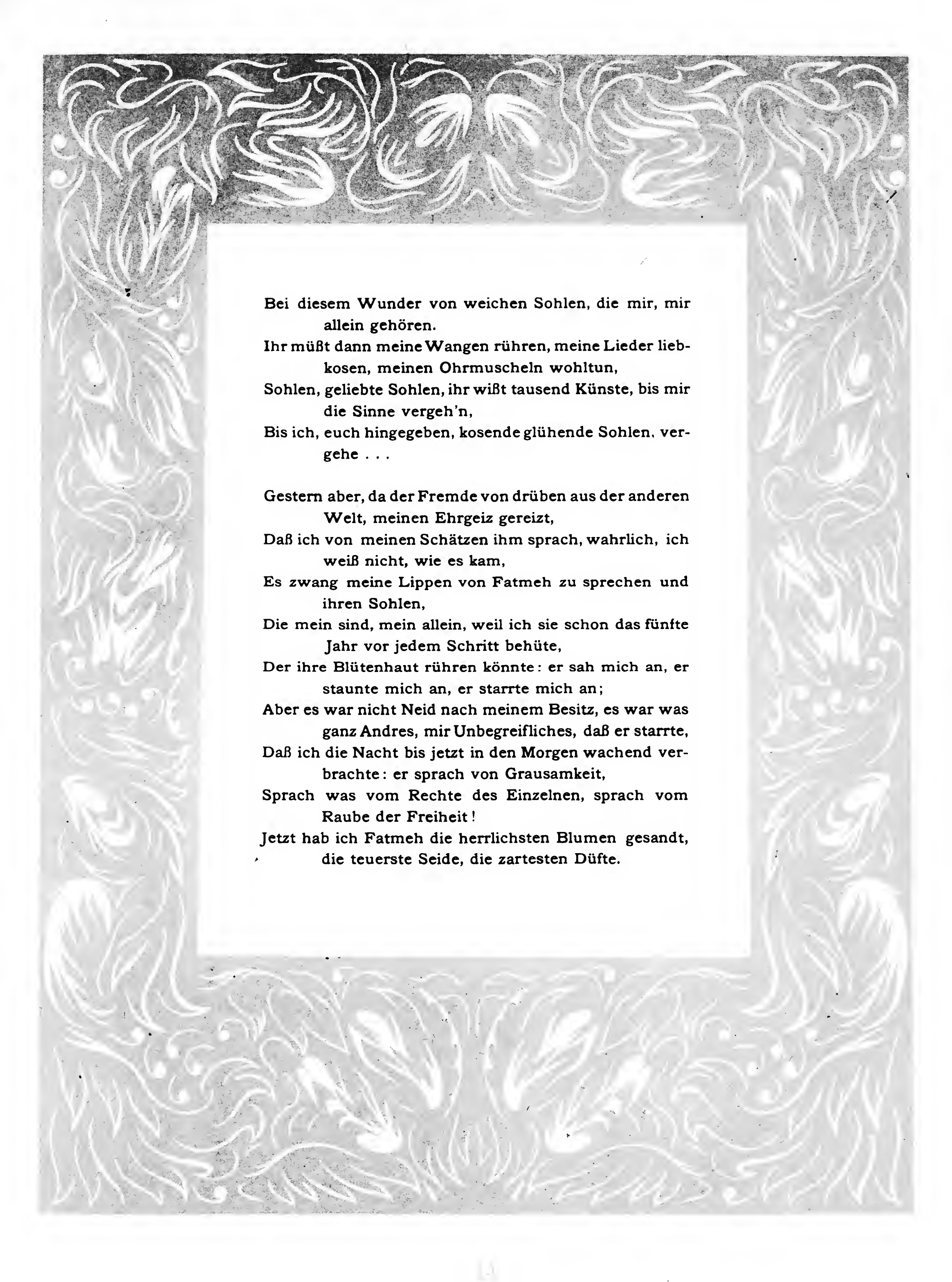


Vielhundert Jahr sind schon,
Seit Engellied das reinste Menschenleid
Geweiht;
Noch heut die Englein schweben,
Ihr Lied erlauscht erwählt ein Menschensohn.
Sein Lied wird weiterleben.



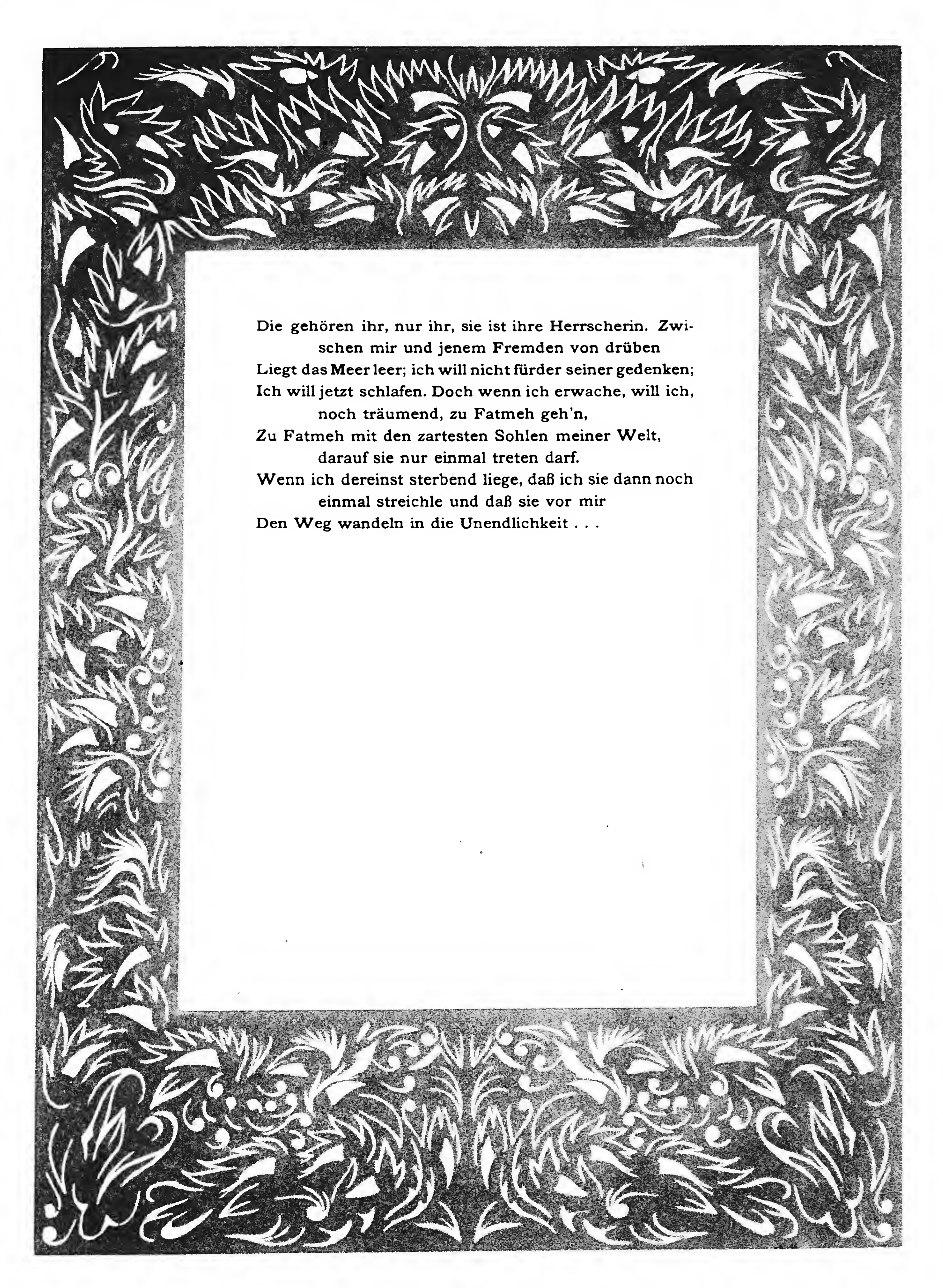
Mohammedanisches Liebeslied

Unter allen Schönen, die ich besitze, Fatmeh, du Kleine, du Zierliche,
Fatmeh, du mit den zartesten Sohlen der Welt, wie lieb' ich dich!
Als ich dich mir erwarb, da warst du schön, gelenkig und nekisch,
Hüpftest und tanzest um mich herum, wie ein Falter,
Auf deinen niedlichen Füßchen; da überkam mich die Lust
Deine Sohlen zu streicheln, daß meinen Fingern sie schmeicheln,
Wenn ich feinschmeckend taste die schwellenden Ballen
Oder den rosigen Damm zwischen Sohle und Zehen.
Also legt ich dich hin auf das Lager der Lust,
Also liegst du jahrelang schon, jeder Schritt ein Verbrechen, bewacht und bedient,
Auf dem duftenden Diwan, die Füßchen von Schleiern umhüllt, das Köpfchen gestützt,
Daß kein Schritt die blütenzarte Haut dieser Sohlen verunglimpft,
Daß sie weich sind und bleiben. — O seufzt nur da oben, ihr Lippen,
Sehnt euch, ihr Füßchen, nach Tanz oder Wandeln im Garten.
Ich kniee schmeichlerisch streichelnd und streichelnd euch schmeichelnd bei euch,



Bei diesem Wunder von weichen Sohlen, die mir, mir allein gehören.
Ihr müßt dann meine Wangen rühren, meine Lieder liebkosen, meinen Ohrmuscheln wohltun,
Sohlen, geliebte Sohlen, ihr wißt tausend Künste, bis mir die Sinne vergeh'n,
Bis ich, euch hingegeben, kosende glühende Sohlen, vergehe . . .

Gestern aber, da der Fremde von drüben aus der anderen Welt, meinen Ehrgeiz gereizt,
Daß ich von meinen Schätzen ihm sprach, wahrlich, ich weiß nicht, wie es kam,
Es zwang meine Lippen von Fatmeh zu sprechen und ihren Sohlen,
Die mein sind, mein allein, weil ich sie schon das fünfte Jahr vor jedem Schritt behüte,
Der ihre Blütenhaut rühren könnte: er sah mich an, er staunte mich an, er starrte mich an;
Aber es war nicht Neid nach meinem Besitz, es war was ganz Andres, mir Unbegreifliches, daß er starrte,
Daß ich die Nacht bis jetzt in den Morgen wachend verbrachte: er sprach von Grausamkeit,
Sprach was vom Rechte des Einzelnen, sprach vom Raube der Freiheit!
Jetzt hab ich Fatmeh die herrlichsten Blumen gesandt, die teuerste Seide, die zartesten Düfte.



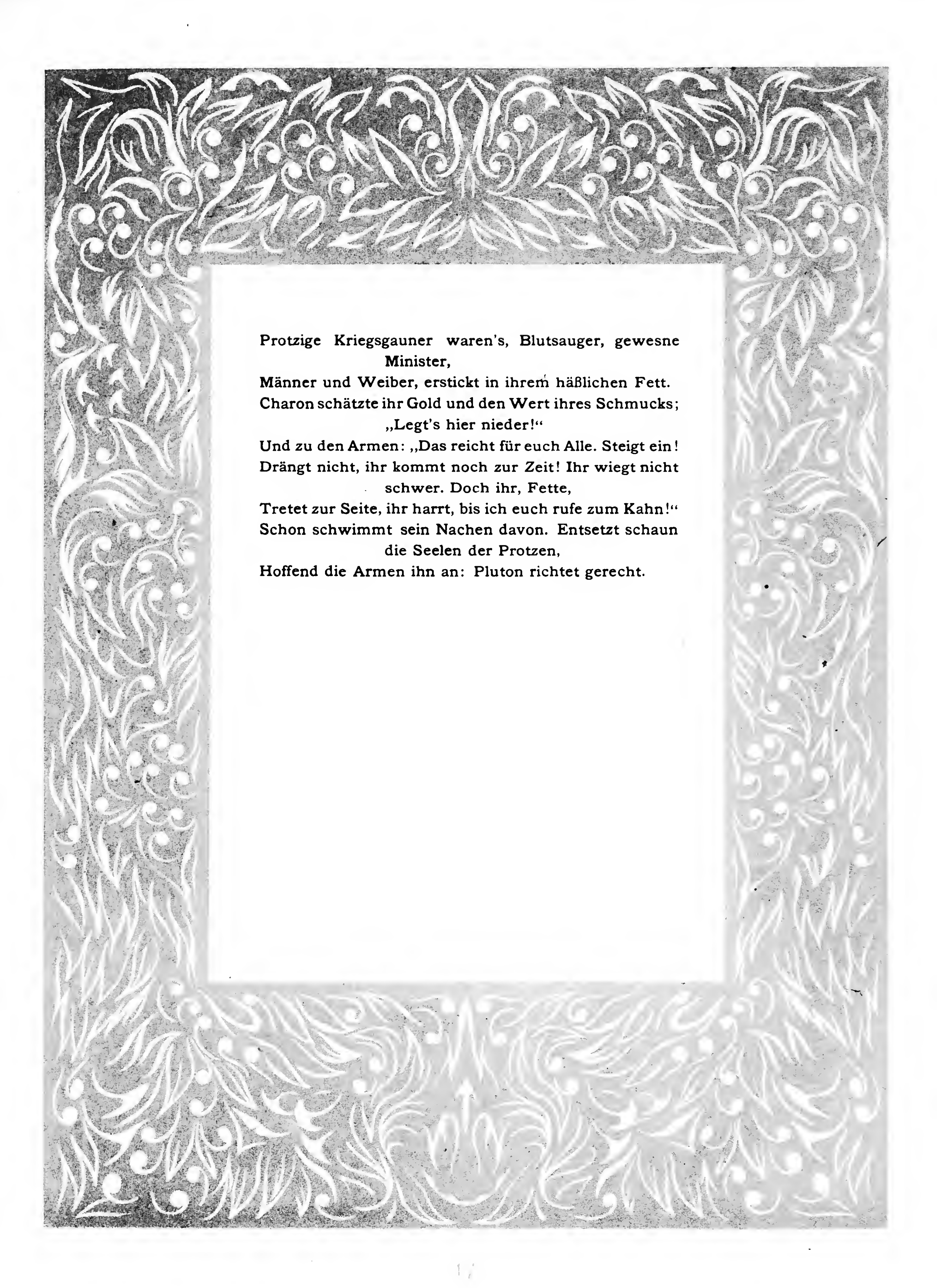
Die gehören ihr, nur ihr, sie ist ihre Herrscherin. Zwischen mir und jenem Fremden von drüben
Liegt das Meer leer; ich will nicht fürder seiner gedenken;
Ich will jetzt schlafen. Doch wenn ich erwache, will ich, noch träumend, zu Fatmeh geh'n,
Zu Fatmeh mit den zartesten Sohlen meiner Welt, darauf sie nur einmal treten darf.
Wenn ich dereinst sterbend liege, daß ich sie dann noch einmal streichle und daß sie vor mir
Den Weg wandeln in die Unendlichkeit . . .



Am Acheron

Als im Wahnsinn des Kriegs Millionen am Acheron harrten,
Hatte Charon nicht Zeit Obolussucher zu sein
In der Gemordeten Mund, die seinen Nachen umdrängten.
War er schon immer verstört, war er jetzt wütend und wild.
Dann kam der Friede, ein Friede, wie ihn noch die Welt nicht erlebt hat,
Denn die Mordgier blieb wach, Hungersnot herrschte und Haß.
Menschen starben nicht mehr, sie vereckten als dürre Gerippe,
Doch der Wucher war fett von dem Fleische des Volks.
Da gab's längst in den Ländern kein Münzgeld, nur schmierige Wische,
Ohne den Obol im Mund starrten die Toten ins Nichts.
Charon fröstelte müd; er fluchte von früh bis zum Abend,
Weil, was er niemals gefühlt, Neues die Brust ihm beengt.
Mitleid? Er grinste und schrie: „Macht Platz! Hier kommt etwas Feistes,
Gold am Finger, im Mund und juwelenbehängt.“





Protzige Kriegsgauner waren's, Blutsauger, gewesne
Minister,
Männer und Weiber, erstickt in ihrem häßlichen Fett.
Charon schätzte ihr Gold und den Wert ihres Schmucks;
„Legt's hier nieder!"
Und zu den Armen: „Das reicht für euch Alle. Steigt ein!
Drängt nicht, ihr kommt noch zur Zeit! Ihr wiegt nicht
schwer. Doch ihr, Fette,
Tretet zur Seite, ihr harrt, bis ich euch rufe zum Kahn!"
Schon schwimmt sein Nachen davon. Entsetzt schaun
die Seelen der Protzen,
Hoffend die Armen ihn an: Pluton richtet gerecht.



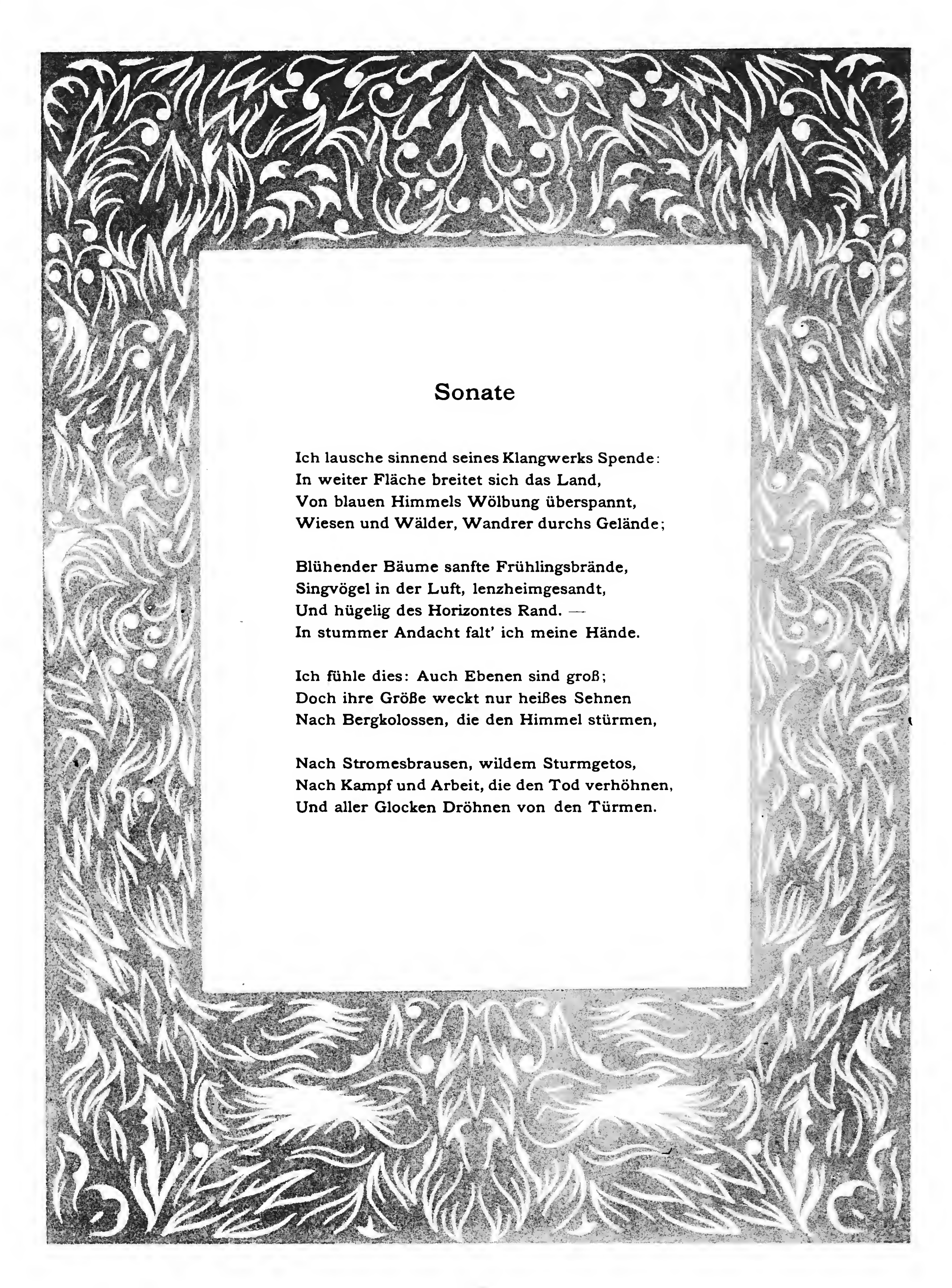
Gedichtempfängnis

Der Dichter sieht ein blondes Mädchen gehn
Auf schlanken Fußgelenken der Gazellen,
Zärtlich umwallt von eines Schleiers Wellen.
Welch schönes Bild! Es zwingt ihn, stillzustehn,

Um, Worte suchend, lang ihr nachzusehn.
— „Oh, fänd ich den Vergleich es darzustellen!
Ich hab's: wie um den Birkenstamm, den hellen,
Im Sonnenschein lenzjunge Blätter wehn."

Ihm hüpft das Herz. In seinen Garten zieht
Zur Halde ihn die schlanke Frühlingsbirke.
Er sieht sie schlank, ein blondes Mädchen, stehn,

Die ihre Blätter schleierzart umwehn.
Und spricht und lauscht, ob hold sein Wohlklang
wirke,
Sein schleierwellenzartes Birkenlied.



Sonate

Ich lausche sinnend seines Klangwerks Spende:
In weiter Fläche breitet sich das Land,
Von blauen Himmels Wölbung überspannt,
Wiesen und Wälder, Wandrer durchs Gelände;

Blühender Bäume sanfte Frühlingsbrände,
Singvögel in der Luft, lenzheimgesandt,
Und hügelig des Horizontes Rand. —
In stummer Andacht falt' ich meine Hände.

Ich fühle dies: Auch Ebenen sind groß;
Doch ihre Größe weckt nur heißes Sehnen
Nach Bergkolossen, die den Himmel stürmen,

Nach Stromesbrausen, wildem Sturmgetos,
Nach Kampf und Arbeit, die den Tod verhöhnen,
Und aller Glocken Dröhnen von den Türmen.

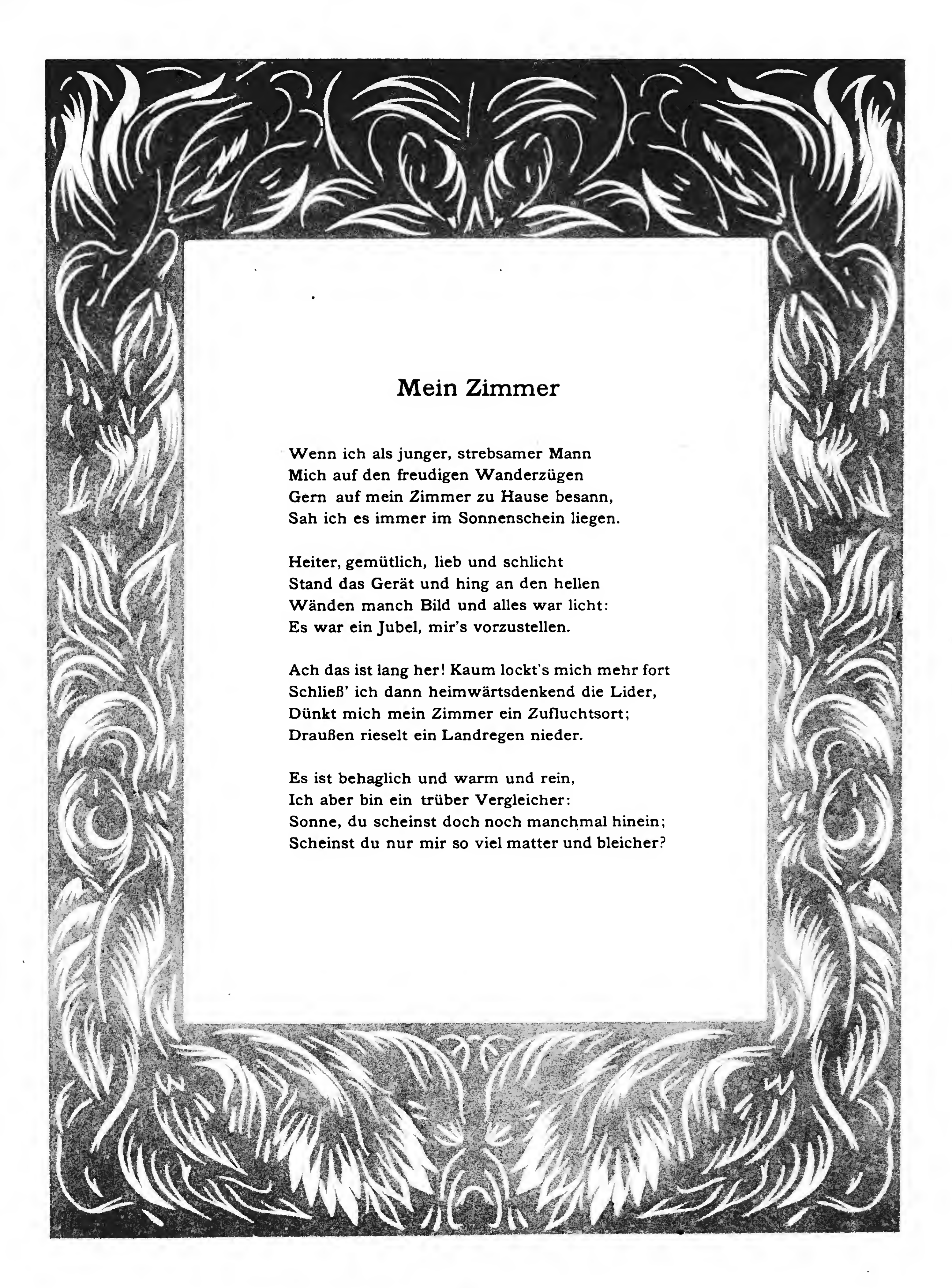


Der Hügel

Nicht weit dem Städtchen hebt aus Felderbreiten
Der Hügel sich gleich einer runden Brust,
Den Wiesenpfad zur Höhe zu geleiten
Ist stets erneute Sommerabendlust.

Auf seinem Gipfel hebt sein Aufwärtssehnen
Ins Lüfteblau stumm der Kastanienbaum,
Dich drängt's, dein Sehnen an den Stamm zu lehnen,
Mit ihm zu träumen deinen Abendtraum.

Wie viele Jahre auch darnach verfließen,
Wo du auch seist, was auch dein Schicksal will,
Du brauchst nur deine Augen fest zu schließen,
Du lehnst am Hügelbaum und träumst dich still . . .



Mein Zimmer

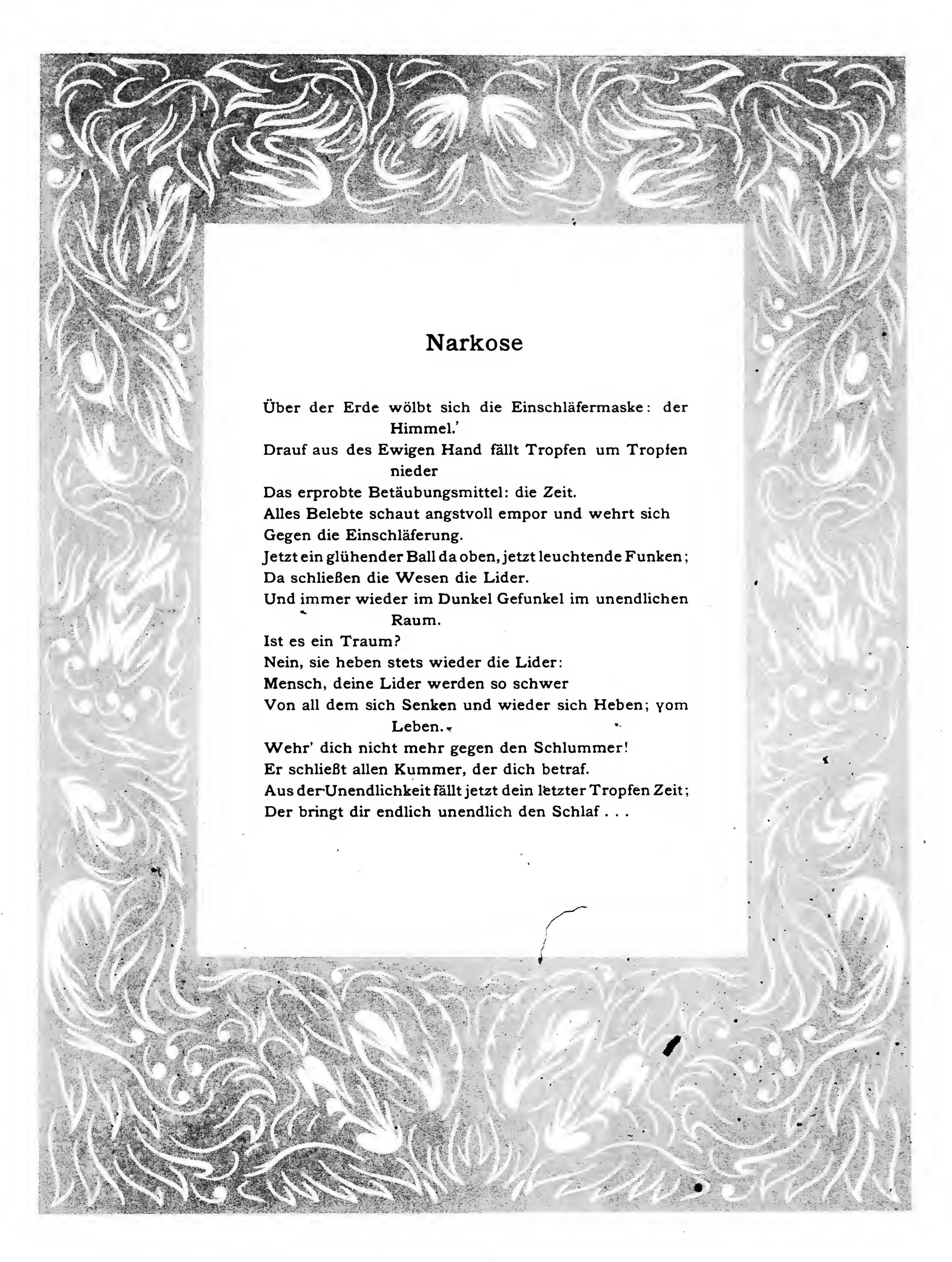
Wenn ich als junger, strebsamer Mann
Mich auf den freudigen Wanderzügen
Gern auf mein Zimmer zu Hause besann,
Sah ich es immer im Sonnenschein liegen.

Heiter, gemütlich, lieb und schlicht
Stand das Gerät und hing an den hellen
Wänden manch Bild und alles war licht:
Es war ein Jubel, mir's vorzustellen.

Ach das ist lang her! Kaum lockt's mich mehr fort
Schließ' ich dann heimwärtsdenkend die Lider,
Dünkt mich mein Zimmer ein Zufluchtsort;
Draußen rieselt ein Landregen nieder.

Es ist behaglich und warm und rein,
Ich aber bin ein trüber Vergleicher:
Sonne, du scheinst doch noch manchmal hinein;
Scheinst du nur mir so viel matter und bleicher?





Narkose

Über der Erde wölbt sich die Einschläfermaske: der Himmel.'
Drauf aus des Ewigen Hand fällt Tropfen um Tropfen nieder
Das erprobte Betäubungsmittel: die Zeit.
Alles Belebte schaut angstvoll empor und wehrt sich
Gegen die Einschläferung.
Jetzt ein glühender Ball da oben, jetzt leuchtende Funken;
Da schließen die Wesen die Lider.
Und immer wieder im Dunkel Gefunkel im unendlichen Raum.
Ist es ein Traum?
Nein, sie heben stets wieder die Lider:
Mensch, deine Lider werden so schwer
Von all dem sich Senken und wieder sich Heben; vom Leben.
Wehr' dich nicht mehr gegen den Schlummer!
Er schließt allen Kummer, der dich betraf.
Aus der Unendlichkeit fällt jetzt dein letzter Tropfen Zeit;
Der bringt dir endlich unendlich den Schlaf . . .



Das offene Fenster

Im Haus gegenüber am Fenster saß
All die Jahre ein Mütterlein,
Hätt' können die meine sein,
Deren Tod ich, sie grüßend, so gern vergaß.

Nun ist seit Wochen das Fenster zu.
Bist sicher sehr krank, arme Frau!
So daß ich allmorgens schau:
Kommst Du auch heut noch nicht, Gute du?

Heut Nacht, ich weiß nicht, was mich geweckt.
Hab' drüben das Fenster gesehn
Im Mondschein weit offen stehn.
Da hat mich sein leeres Dunkel geschreckt.

Ich weiß, ihre Seele flog da heraus
Und flog in den Himmel hinein.
Grüß' mir mein Mütterlein!
Voll Ehrfurcht grüß ich dein Fenster. Schlaf aus!





Der Kapellmeister

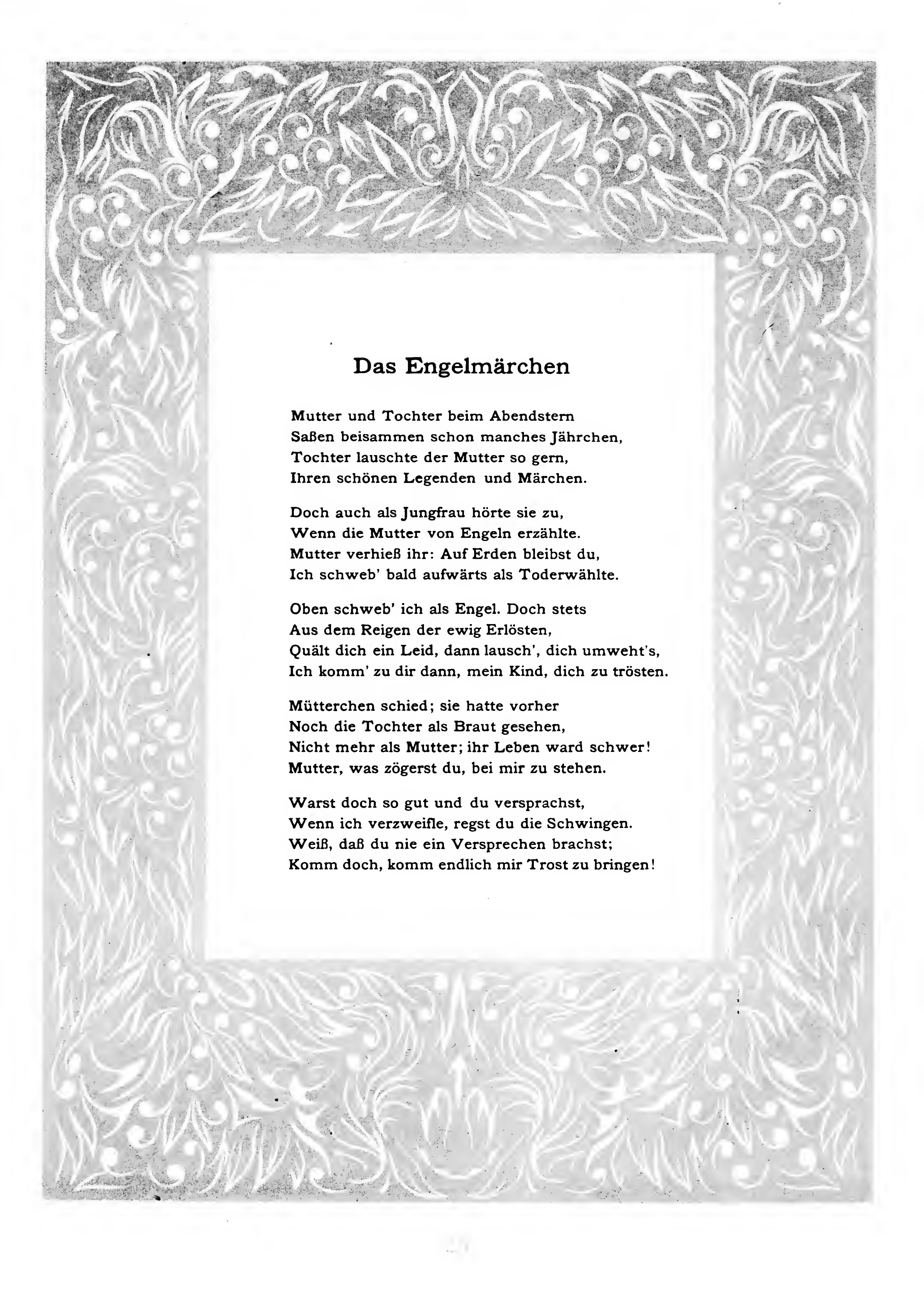
Die Arme hoch, gebeugt im Ellenbogen,
Die Hände zugespitzt, die rechte Hand,
Das Feldherrnstäbchen hält sie eng umspannt,
Nun steht sie steil und nicht mehr abgebogen;

Ein Ruck, ein Blitz in scharfgeschnittnem Bogen,
Melodischen Donner weckt die Meisterhand,
Und ihres Wohlklangs fühlen sich entspannt
Posaune, Bratsche, Cello, Fiedelbogen.

Der Taktstock sänftigt hier, ermuntert dort,
Lockt, was Musik in ihnen schläft, hervor
Und, willenlos beseelt, folgt Blech und Bogen.

Nicht Lenker bloß, Tondichter steht jetzt dort,
Sein Taktstab sprüht neuschaffend Wohlklang vor,
Erdklang und Sphärenklang vom Himmelsbogen.





Das Engelmärchen

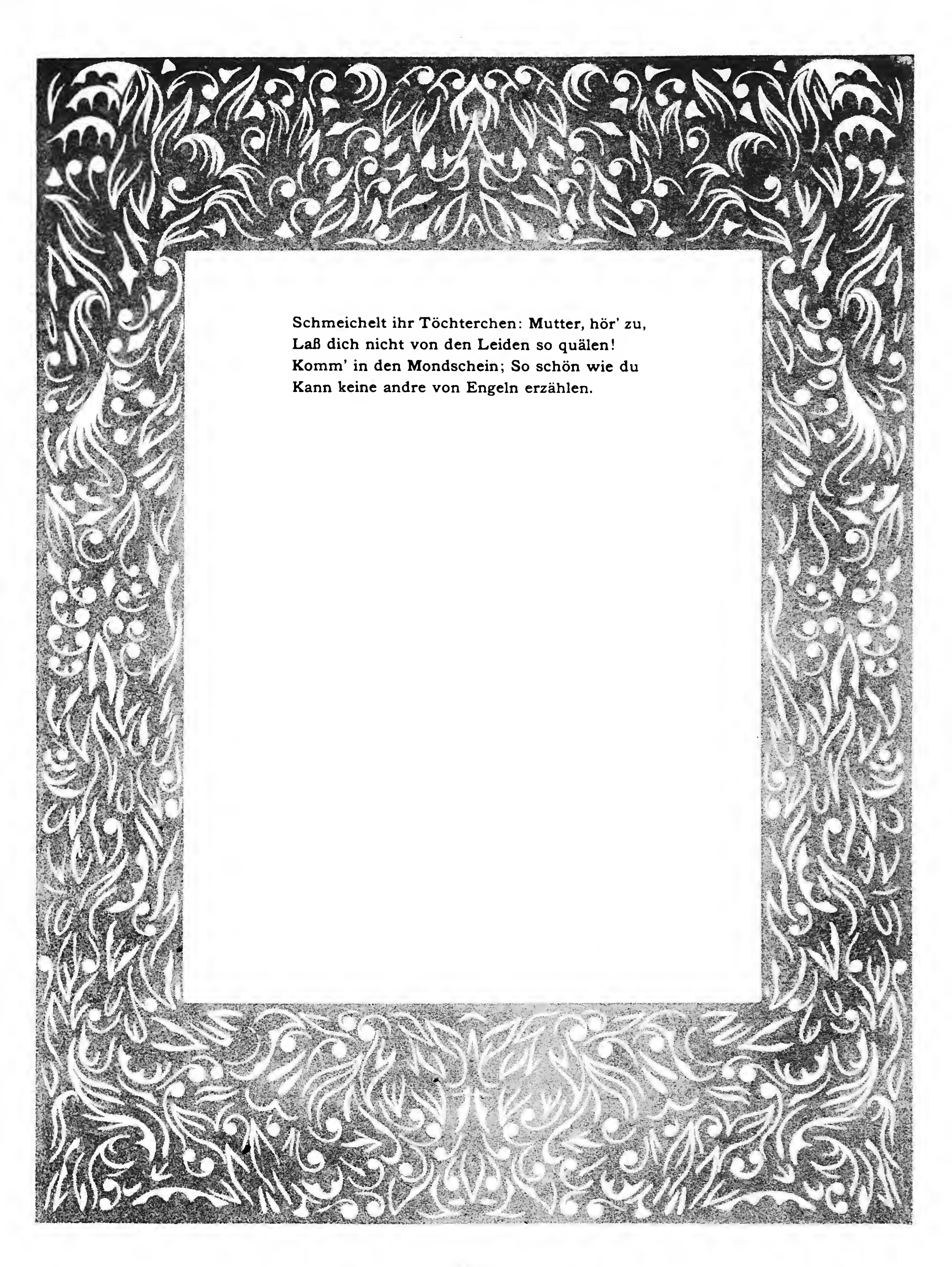
Mutter und Tochter beim Abendstern
Saßen beisammen schon manches Jährchen,
Tochter lauschte der Mutter so gern,
Ihren schönen Legenden und Märchen.

Doch auch als Jungfrau hörte sie zu,
Wenn die Mutter von Engeln erzählte.
Mutter verhieß ihr: Auf Erden bleibst du,
Ich schweb' bald aufwärts als Toderwählte.

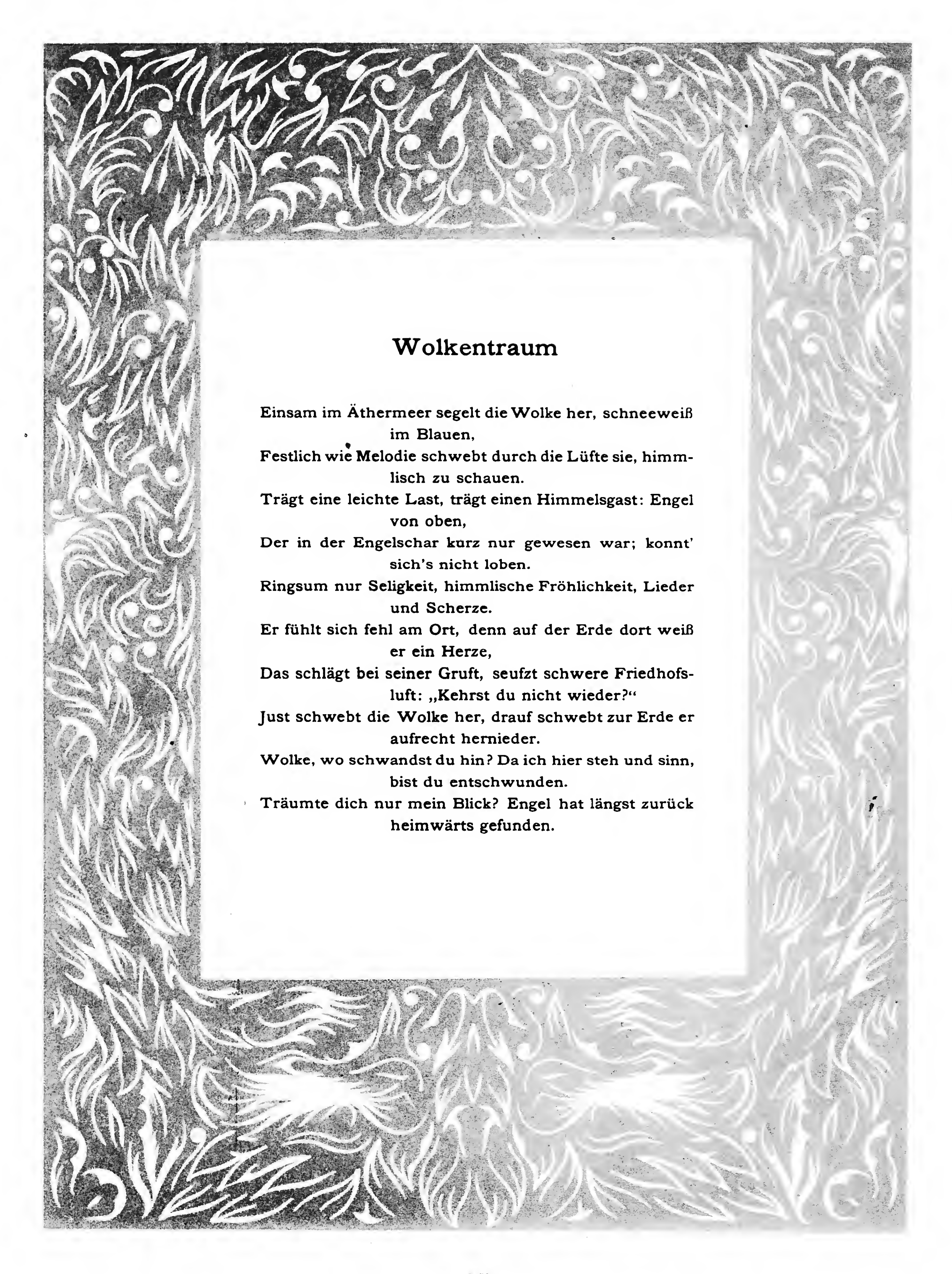
Oben schweb' ich als Engel. Doch stets
Aus dem Reigen der ewig Erlösten,
Quält dich ein Leid, dann lausch', dich umweht's,
Ich komm' zu dir dann, mein Kind, dich zu trösten.

Mütterchen schied; sie hatte vorher
Noch die Tochter als Braut gesehen,
Nicht mehr als Mutter; ihr Leben ward schwer!
Mutter, was zögerst du, bei mir zu stehen.

Warst doch so gut und du versprachst,
Wenn ich verzweifle, regst du die Schwingen.
Weiß, daß du nie ein Versprechen brachst;
Komm doch, komm endlich mir Trost zu bringen!



Schmeichelt ihr Töchterchen: Mutter, hör' zu,
Laß dich nicht von den Leiden so quälen!
Komm' in den Mondschein; So schön wie du
Kann keine andre von Engeln erzählen.



Wolkentraum

Einsam im Äthermeer segelt die Wolke her, schneeweiß
im Blauen,
Festlich wie Melodie schwebt durch die Lüfte sie, himmlisch zu schauen.
Trägt eine leichte Last, trägt einen Himmelsgast: Engel
von oben,
Der in der Engelschar kurz nur gewesen war; konnt'
sich's nicht loben.
Ringsum nur Seligkeit, himmlische Fröhlichkeit, Lieder
und Scherze.
Er fühlt sich fehl am Ort, denn auf der Erde dort weiß
er ein Herze,
Das schlägt bei seiner Gruft, seufzt schwere Friedhofsluft: „Kehrst du nicht wieder?"
Just schwebt die Wolke her, drauf schwebt zur Erde er
aufrecht hernieder.
Wolke, wo schwandst du hin? Da ich hier steh und sinn,
bist du entschwunden.
Träumte dich nur mein Blick? Engel hat längst zurück
heimwärts gefunden.



Mädchentanzlied

O Glück, sich tanzend zu wiegen
Im Arm eines aufrechten Manns!
Er glaubt mich zu lenken, doch fliegen
Wir beide in gleichem Vergnügen
Dahin im befreienden Tanz.
O Schimmer, o Jubel, o Glanz!

Schon wartet ein Zweiter, ein Dritter
Und drückt mich an seine Brust;
Kaum kenn' ich die heischenden Ritter,
Kaum deckt mich des Tanzkleidchens Flitter
Doch eitel und schönheitsbewußt
Flieg' hin ich in rhythmischer Lust.

Wenn doch der Eine dort käme!
Ich fühl's, mich umschmeichelt sein Blick.
Wenn er in die Arme mich nähme!
So sehr ich mich vor ihm auch schäme,
Ich geb' ihm den Blick warm zurück:
Er kommt, er vollendet mein Glück!



Wiederauferstehung

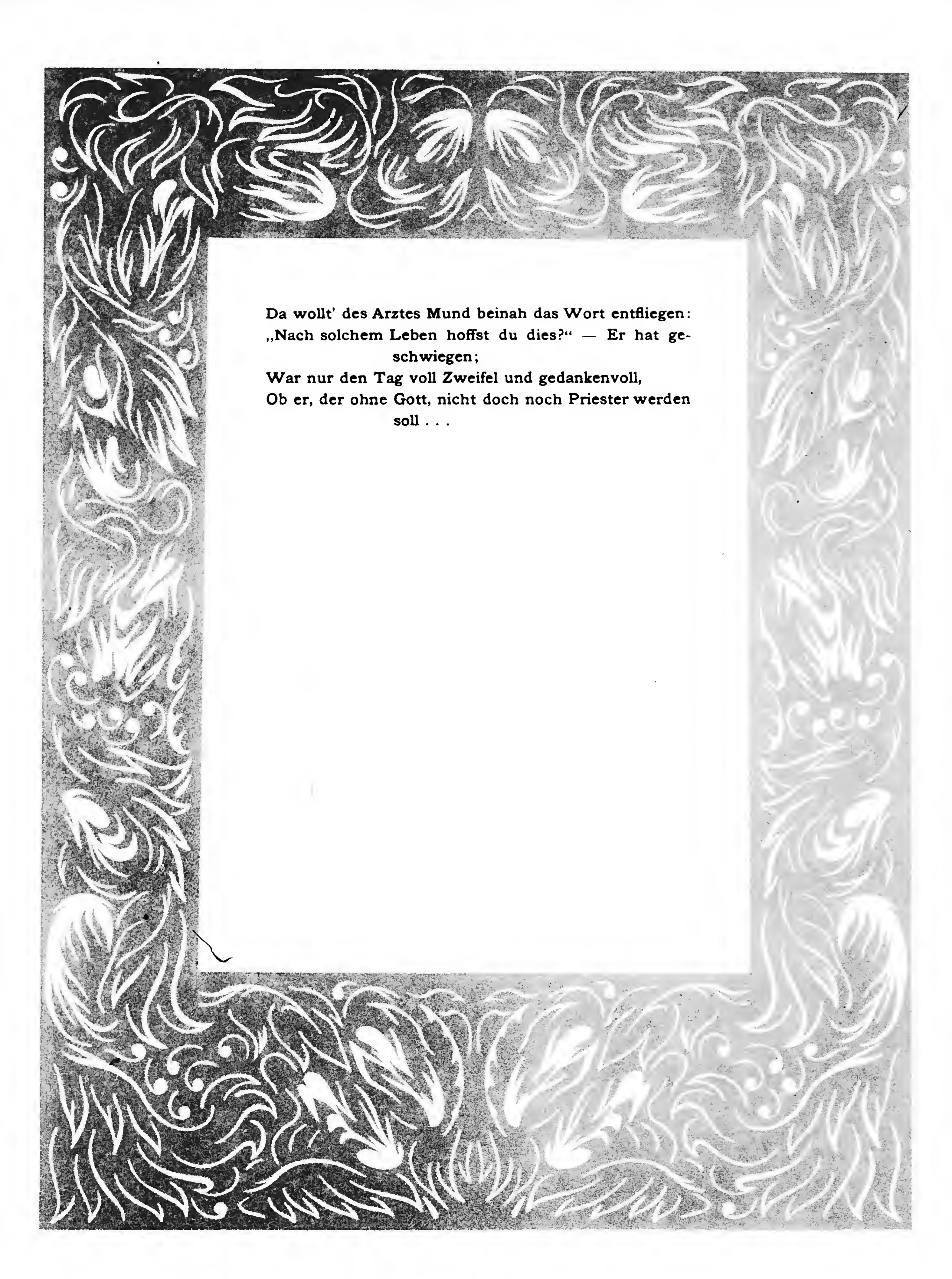
Zwei Greisinnen, zwei Schwestern, Witwen,
Dulderinnen,
Die eine krebszernagt, durch wilden Schmerz von Sinnen,
Die andre knochenfraßdurchwühlt, gezwungen still,
Dieweil ihr Lungenfetzen kaum noch atmen will:

So liegen sie seit Jahren sterbend, nicht zu töten,
Trotz allem Heilgift, schlaflos und zermürbt von Nöten,
Einst Gattin, Mutter jede. Wann? Fragt Bett und Bett.
Zwei einstige Menschenherzen klopfen im Skelett.

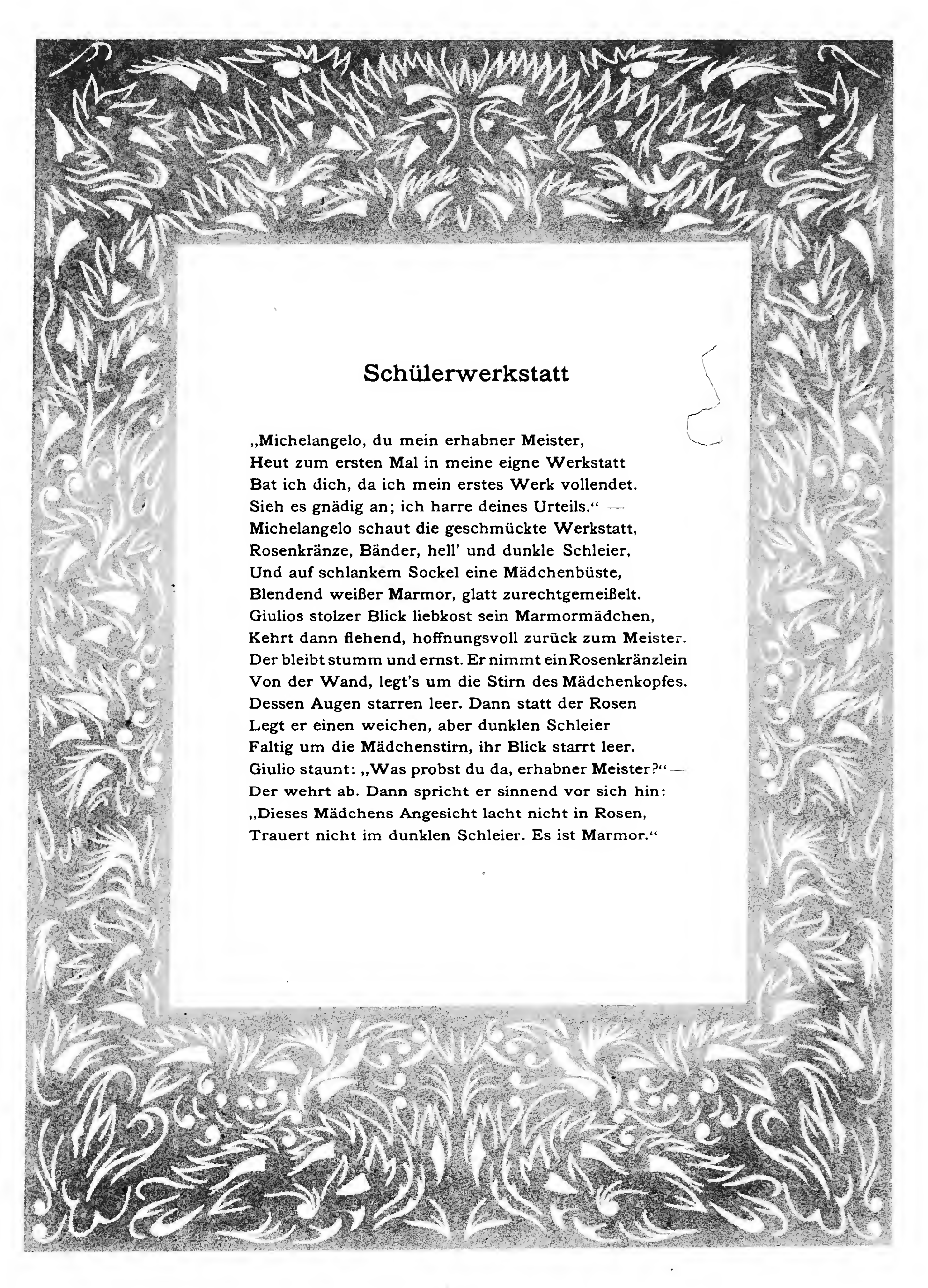
Jetzt pflegt sie Mond um Mond ein junger Arzt sehr
tüchtig,
Und jede mag ihn, auf die Andre eifersüchtig;
Er wünscht so der wie der den Tod. Endlich, ein Schrei.
Erlöst ist eine. Welche? Das ist einerlei.

Zum Menschrest zwei beugt sich besorgt der Arzt gleich
nieder:
Wie nimmt sie's auf? Sie hebt das Pergament der Lider
Und haucht voll Inbrunst: „Jetzt komm' ich daran, zu
gehn."
Und flüstert fromm: „Es gibt ein Wiederauferstehn."



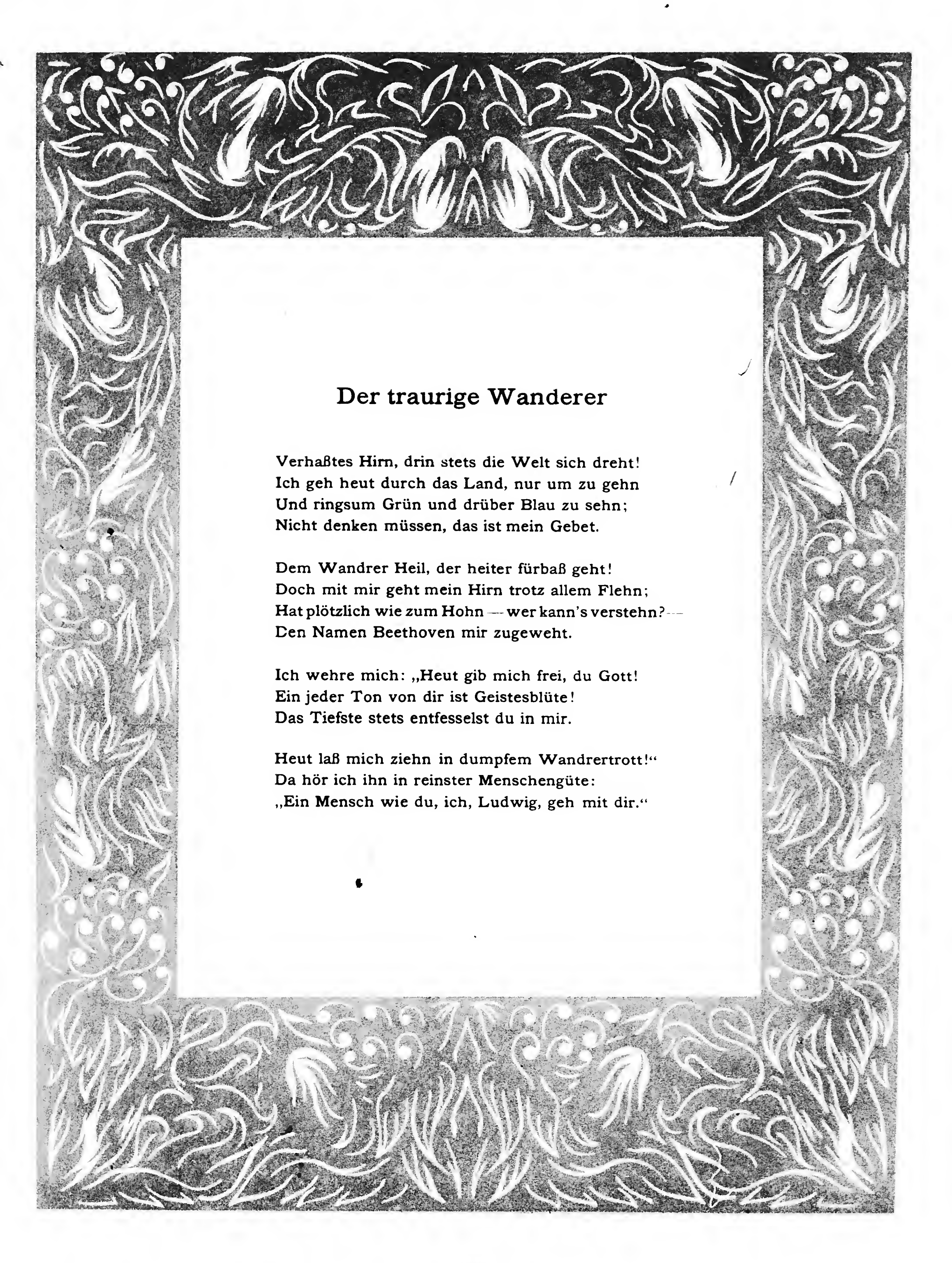


Da wollt' des Arztes Mund beinah das Wort entfliegen:
„Nach solchem Leben hoffst du dies?“ — Er hat geschwiegen;
War nur den Tag voll Zweifel und gedankenvoll,
Ob er, der ohne Gott, nicht doch noch Priester werden soll . . .



Schülerwerkstatt

„Michelangelo, du mein erhabner Meister,
Heut zum ersten Mal in meine eigne Werkstatt
Bat ich dich, da ich mein erstes Werk vollendet.
Sieh es gnädig an; ich harre deines Urteils.“ —
Michelangelo schaut die geschmückte Werkstatt,
Rosenkränze, Bänder, hell' und dunkle Schleier,
Und auf schlankem Sockel eine Mädchenbüste,
Blendend weißer Marmor, glatt zurechtgemeißelt.
Giulios stolzer Blick liebkost sein Marmormädchen,
Kehrt dann flehend, hoffnungsvoll zurück zum Meister.
Der bleibt stumm und ernst. Er nimmt ein Rosenkränzlein
Von der Wand, legt's um die Stirn des Mädchenkopfes.
Dessen Augen starren leer. Dann statt der Rosen
Legt er einen weichen, aber dunklen Schleier
Faltig um die Mädchenstirn, ihr Blick starrt leer.
Giulio staunt: „Was probst du da, erhabner Meister?“ —
Der wehrt ab. Dann spricht er sinnend vor sich hin:
„Dieses Mädchens Angesicht lacht nicht in Rosen,
Trauert nicht im dunklen Schleier. Es ist Marmor.“



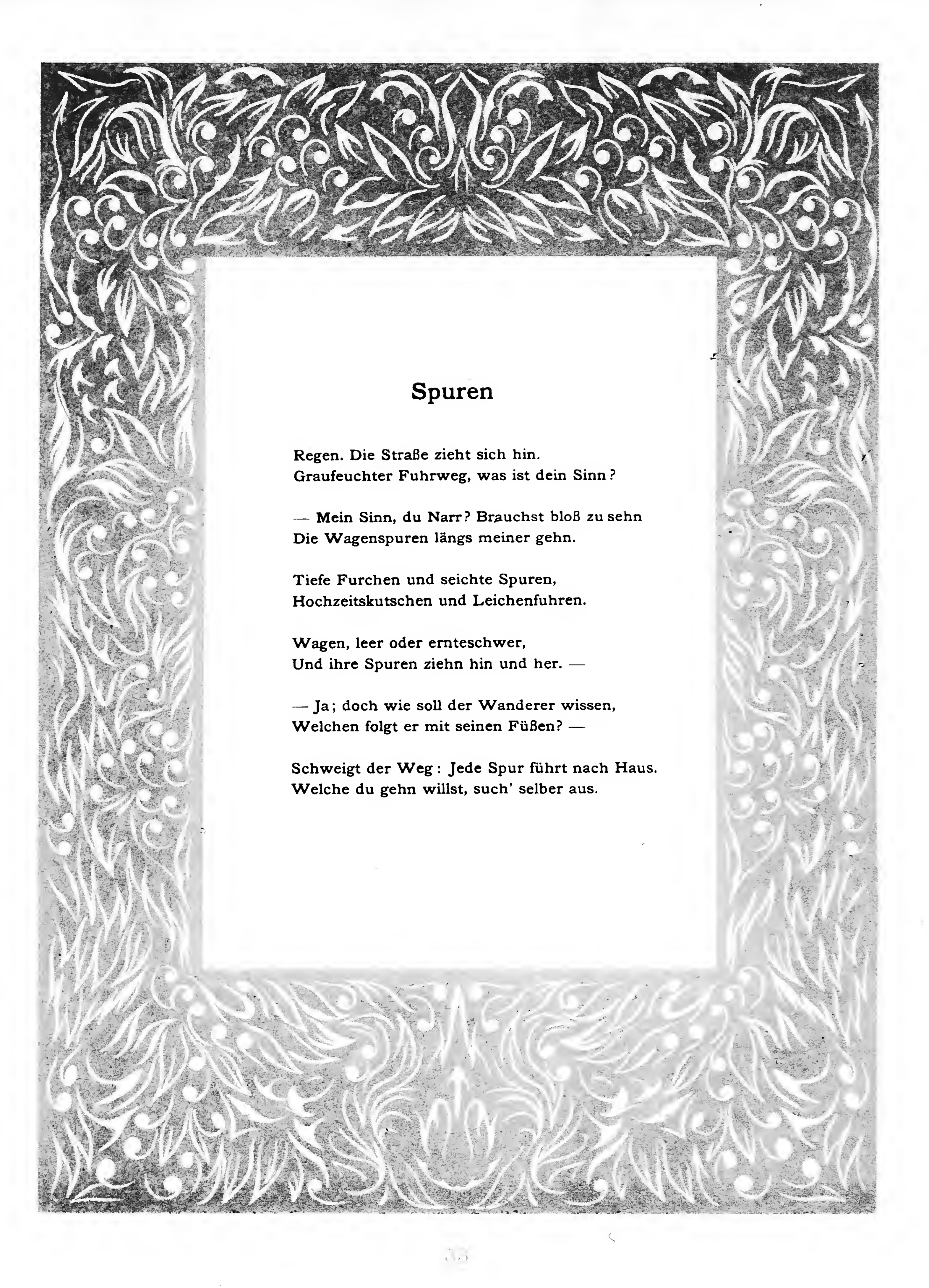
Der traurige Wanderer

Verhaßtes Hirn, drin stets die Welt sich dreht!
Ich geh heut durch das Land, nur um zu gehn
Und ringsum Grün und drüber Blau zu sehn;
Nicht denken müssen, das ist mein Gebet.

Dem Wandrer Heil, der heiter fürbaß geht!
Doch mit mir geht mein Hirn trotz allem Flehn;
Hat plötzlich wie zum Hohn — wer kann's verstehn? —
Den Namen Beethoven mir zugeweht.

Ich wehre mich: „Heut gib mich frei, du Gott!
Ein jeder Ton von dir ist Geistesblüte!
Das Tiefste stets entfesselst du in mir.

Heut laß mich ziehn in dumpfem Wandrertrott!"
Da hör ich ihn in reinster Menschengüte:
„Ein Mensch wie du, ich, Ludwig, geh mit dir."



Spuren

Regen. Die Straße zieht sich hin.
Graufeuchter Fuhrweg, was ist dein Sinn?

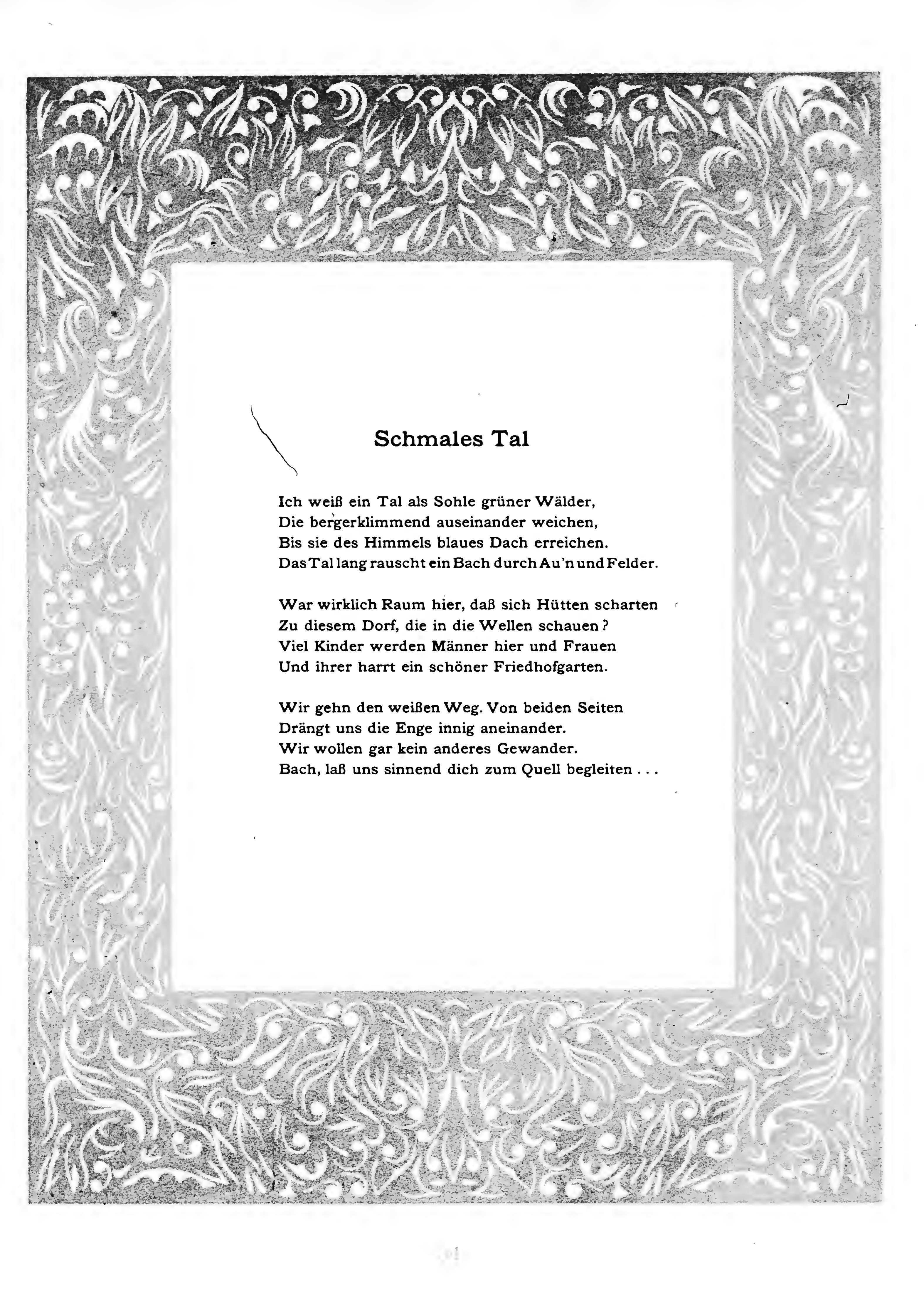
— Mein Sinn, du Narr? Brauchst bloß zu sehn
Die Wagenspuren längs meiner gehn.

Tiefe Furchen und seichte Spuren,
Hochzeitskutschen und Leichenfuhren.

Wagen, leer oder ernteschwer,
Und ihre Spuren ziehn hin und her. —

— Ja; doch wie soll der Wanderer wissen,
Welchen folgt er mit seinen Füßen? —

Schweigt der Weg: Jede Spur führt nach Haus.
Welche du gehn willst, such' selber aus.



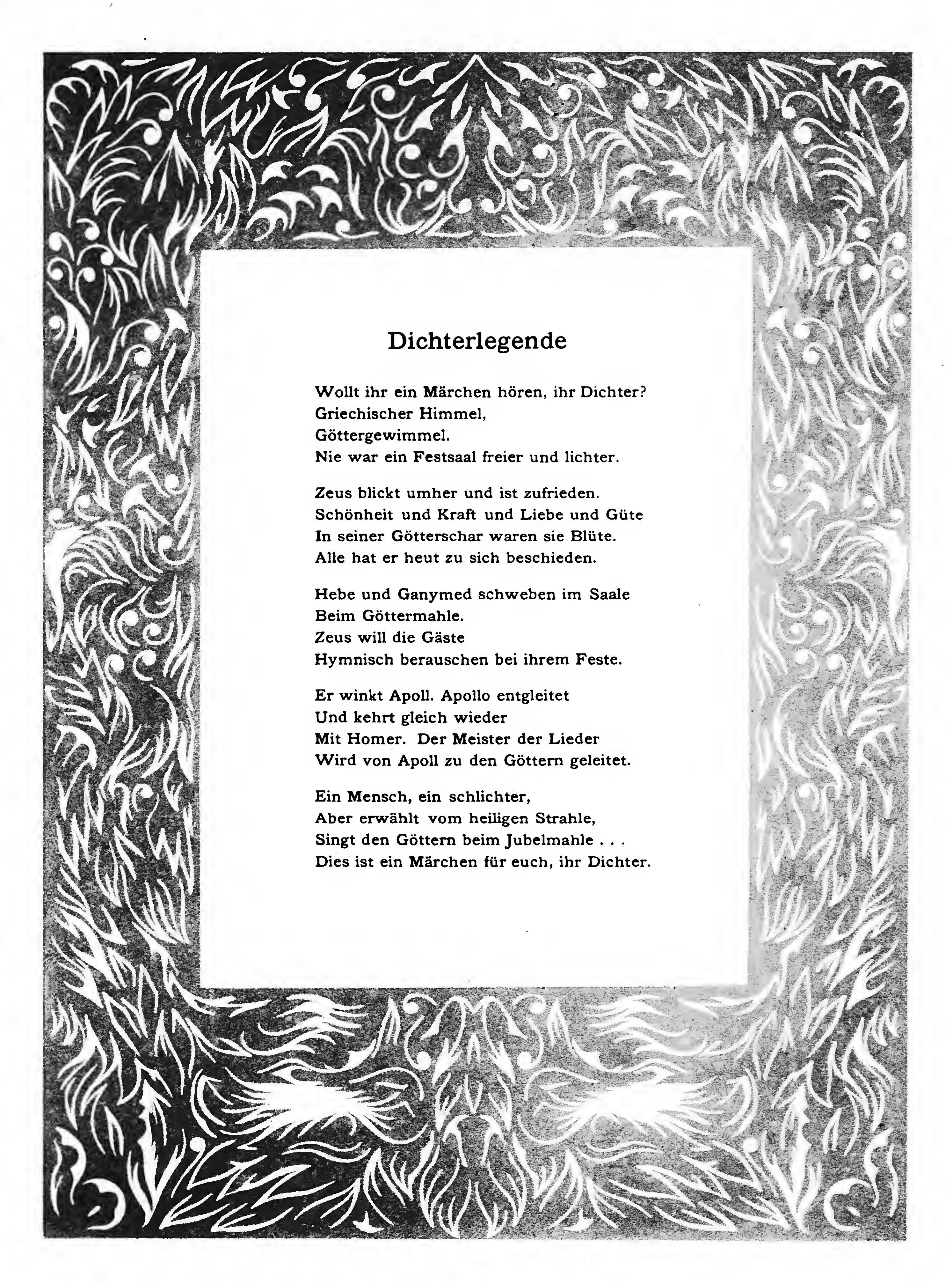
Schmales Tal

Ich weiß ein Tal als Sohle grüner Wälder,
Die bergerklimmend auseinander weichen,
Bis sie des Himmels blaues Dach erreichen.
Das Tal lang rauscht ein Bach durch Au'n und Felder.

War wirklich Raum hier, daß sich Hütten scharten
Zu diesem Dorf, die in die Wellen schauen?
Viel Kinder werden Männer hier und Frauen
Und ihrer harrt ein schöner Friedhofgarten.

Wir gehn den weißen Weg. Von beiden Seiten
Drängt uns die Enge innig aneinander.
Wir wollen gar kein anderes Gewander.
Bach, laß uns sinnend dich zum Quell begleiten . . .





Dichterlegende

Wollt ihr ein Märchen hören, ihr Dichter?
Griechischer Himmel,
Göttergewimmel.
Nie war ein Festsaal freier und lichter.

Zeus blickt umher und ist zufrieden.
Schönheit und Kraft und Liebe und Güte
In seiner Götterschar waren sie Blüte.
Alle hat er heut zu sich beschieden.

Hebe und Ganymed schweben im Saale
Beim Göttermahle.
Zeus will die Gäste
Hymnisch berauschen bei ihrem Feste.

Er winkt Apoll. Apollo entgleitet
Und kehrt gleich wieder
Mit Homer. Der Meister der Lieder
Wird von Apoll zu den Göttern geleitet.

Ein Mensch, ein schlichter,
Aber erwählt vom heiligen Strahle,
Singt den Göttern beim Jubelmahle . . .
Dies ist ein Märchen für euch, ihr Dichter.





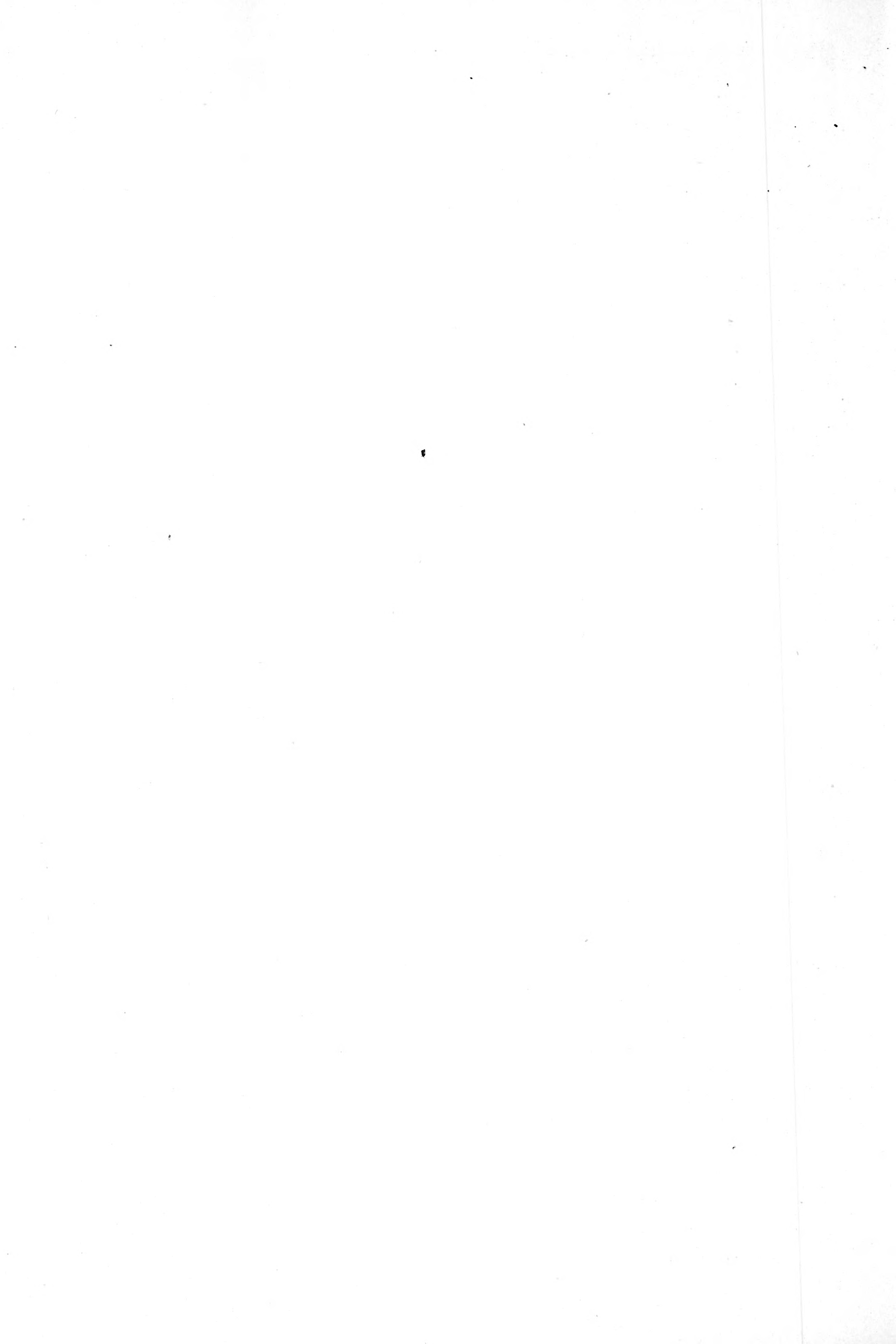
Kleine Landschaft

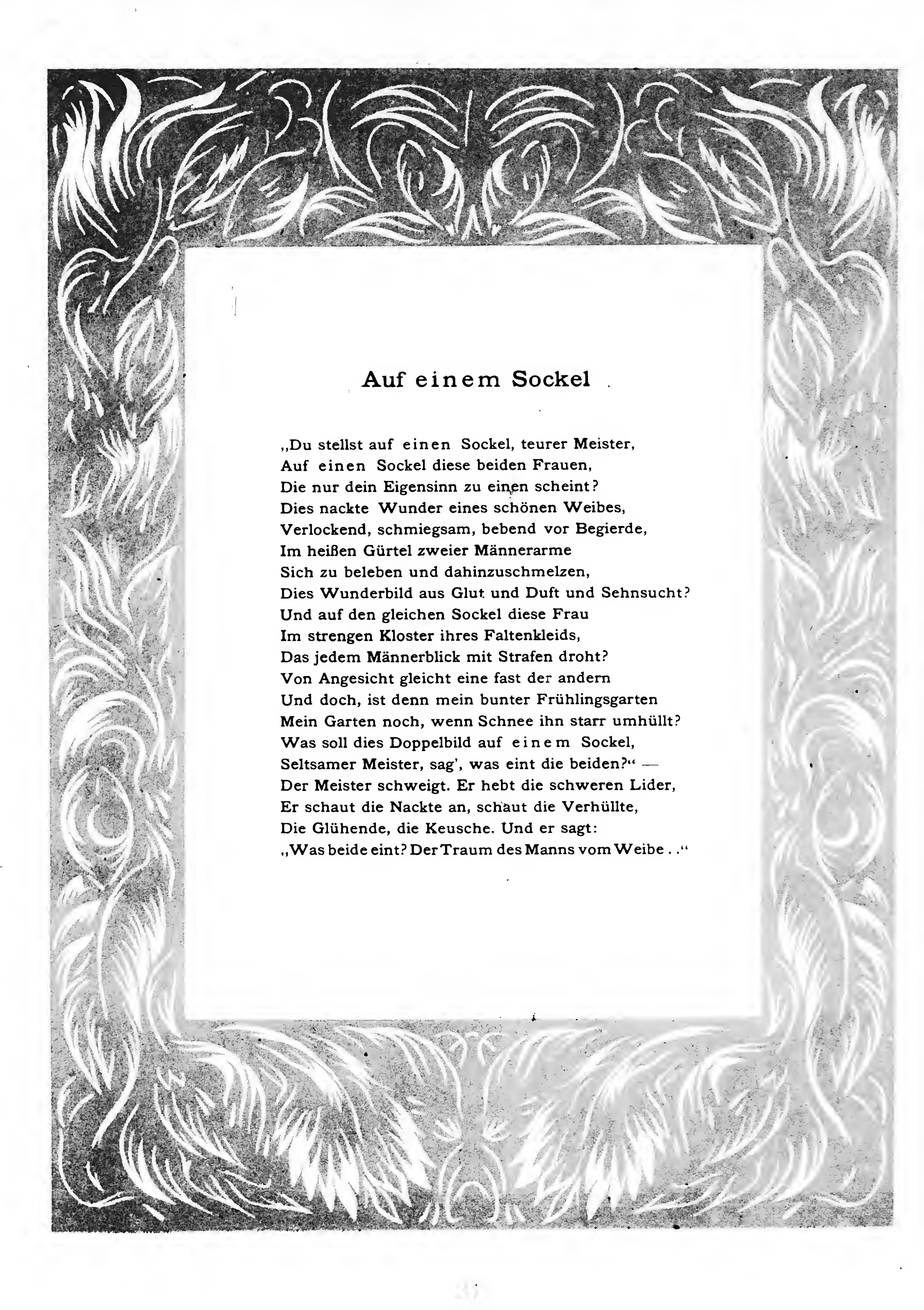
Vor dem Dorf an der Straße ein Brunnentrog,
Eine märzkahle Buche daneben;
Wenn der hellblaue Himmel bis heute auch log,
Hier regt sich schon lenzliches Leben.

Den Hang hinauf Tannen; die rühren sich nicht,
Ein paar hat die Schneelast gebrochen,
Die lauschen dem Quell, der so anders spricht,
Als er all die Wochen gesprochen.

Die Buche dehnt sich, sie fühlt sich ganz jung
Im durstigen Wurzelsaugen,
Sie schaut umher voll Verwunderung
Mit ihren Knospenaugen.

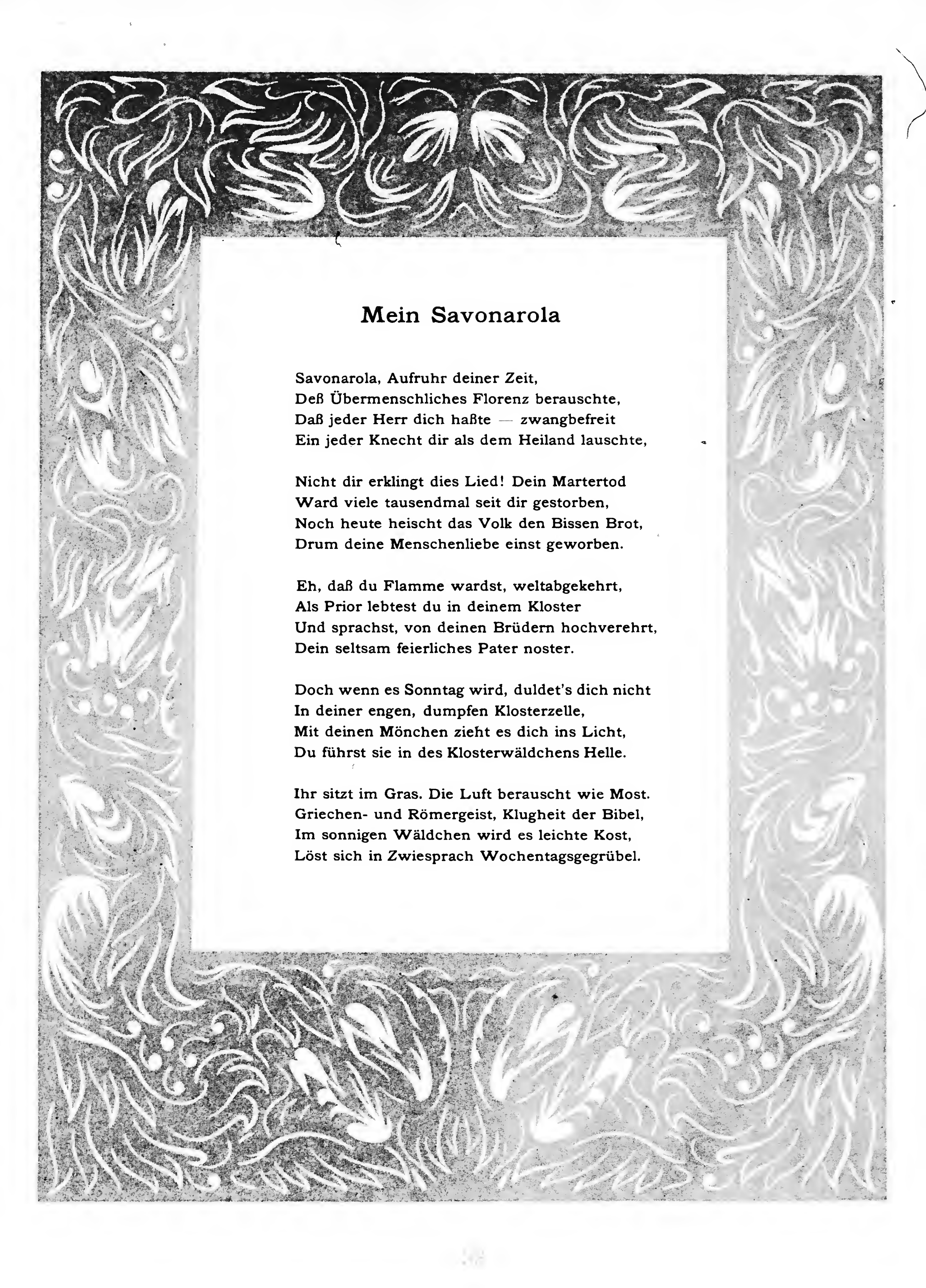
Sie sagt: Und wenn's auch noch einmal schneit,
Des Winters Kraft ist verloren. —
Und das Wasser murmelt: Wir sind die Zeit!
Wir haben den Lenz schon geboren . . .





Auf einem Sockel

„Du stellst auf einen Sockel, teurer Meister,
Auf einen Sockel diese beiden Frauen,
Die nur dein Eigensinn zu einen scheint?
Dies nackte Wunder eines schönen Weibes,
Verlockend, schmiegsam, bebend vor Begierde,
Im heißen Gürtel zweier Männerarme
Sich zu beleben und dahinzuschmelzen,
Dies Wunderbild aus Glut und Duft und Sehnsucht?
Und auf den gleichen Sockel diese Frau
Im strengen Kloster ihres Faltenkleids,
Das jedem Männerblick mit Strafen droht?
Von Angesicht gleicht eine fast der andern
Und doch, ist denn mein bunter Frühlingsgarten
Mein Garten noch, wenn Schnee ihn starr umhüllt?
Was soll dies Doppelbild auf einem Sockel,
Seltsamer Meister, sag', was eint die beiden?“ —
Der Meister schweigt. Er hebt die schweren Lider,
Er schaut die Nackte an, schaut die Verhüllte,
Die Glühende, die Keusche. Und er sagt:
„Was beide eint? Der Traum des Manns vom Weibe . .“



Mein Savonarola

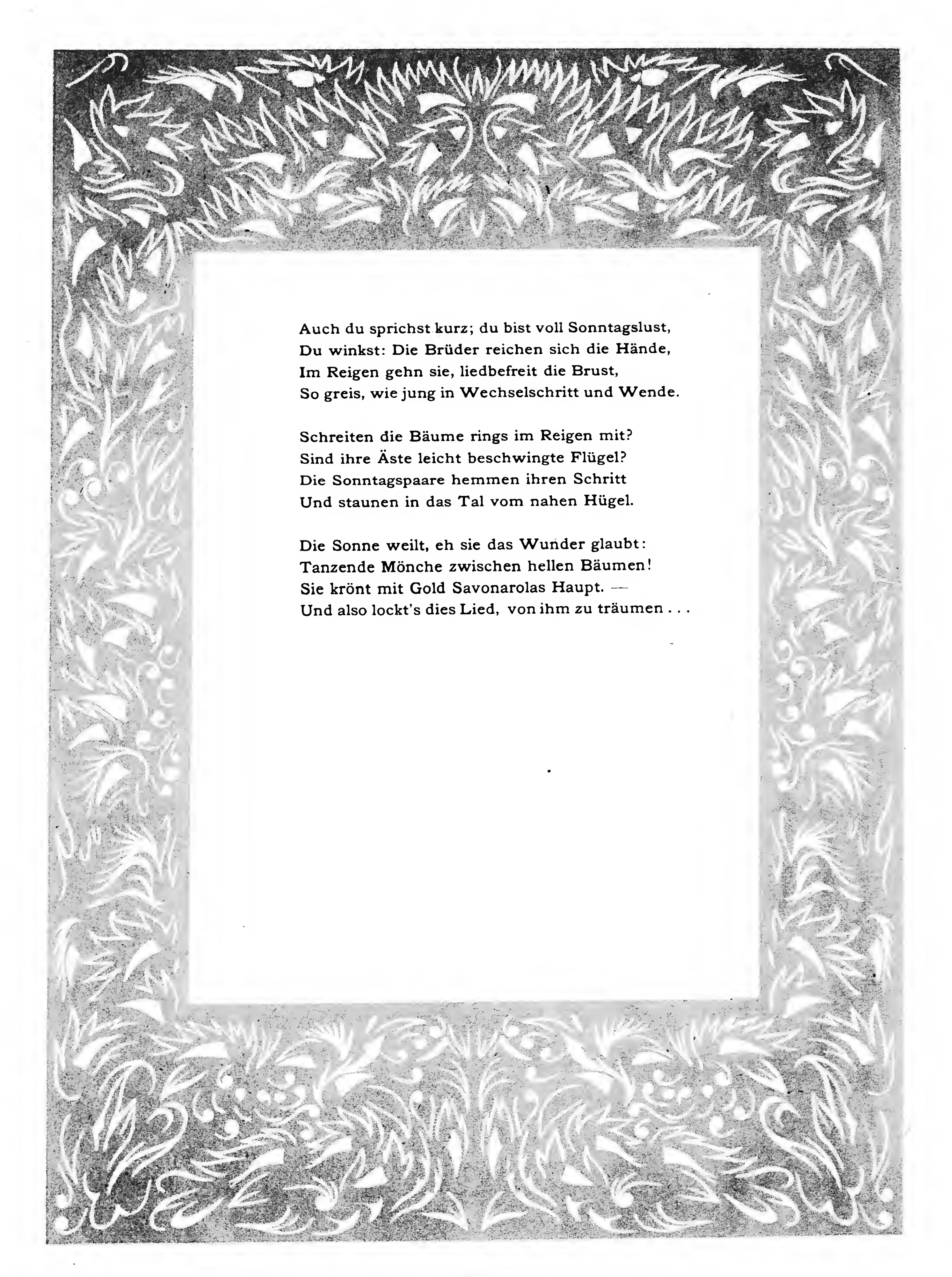
Savonarola, Aufruhr deiner Zeit,
Deß Übermenschliches Florenz berauschte,
Daß jeder Herr dich haßte — zwangbefreit
Ein jeder Knecht dir als dem Heiland lauschte,

Nicht dir erklingt dies Lied! Dein Martertod
Ward viele tausendmal seit dir gestorben,
Noch heute heischt das Volk den Bissen Brot,
Drum deine Menschenliebe einst geworben.

Eh, daß du Flamme wardst, weltabgekehrt,
Als Prior lebtest du in deinem Kloster
Und sprachst, von deinen Brüdern hochverehrt,
Dein seltsam feierliches Pater noster.

Doch wenn es Sonntag wird, duldet's dich nicht
In deiner engen, dumpfen Klosterzelle,
Mit deinen Mönchen zieht es dich ins Licht,
Du führst sie in des Klosterwäldchens Helle.

Ihr sitzt im Gras. Die Luft berauscht wie Most.
Griechen- und Römergeist, Klugheit der Bibel,
Im sonnigen Wäldchen wird es leichte Kost,
Löst sich in Zwiesprach Wochentagsgegrübel.



Auch du sprichst kurz; du bist voll Sonntagslust,
Du winkst: Die Brüder reichen sich die Hände,
Im Reigen gehn sie, liedbefreit die Brust,
So greis, wie jung in Wechselschritt und Wende.

Schreiten die Bäume rings im Reigen mit?
Sind ihre Äste leicht beschwingte Flügel?
Die Sonntagspaare hemmen ihren Schritt
Und staunen in das Tal vom nahen Hügel.

Die Sonne weilt, eh sie das Wunder glaubt:
Tanzende Mönche zwischen hellen Bäumen!
Sie krönt mit Gold Savonarolas Haupt. —
Und also lockt's dies Lied, von ihm zu träumen . . .